This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

47512
33.10

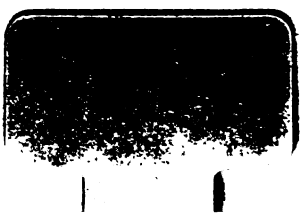
WIDENER

HN XTMZ U

47512.33.10

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND SUBSCRIBED
FOR THE PURCHASE OF BOOKS
AND OTHER MATERIAL FOR
PURPOSES OF INSTRUCTION
IN GERMAN



Das

Spiel von den zehn Jungfrauen,

eine Opera seria,

gegeben zu Eisenach am 24. April 1322,

übertragen und zeitgeschichtlich behandelt

von

Dr. Albert Freybe, P.
Gymnasiallehrer in Parchim.

Leipzig,
Justus Naumann's Buchhandlung.
1870.

Das

Spiel von den zehn Jungfrauen,

eine Opera seria,

gegeben zu Eisenach am 24. April 1322,

übertragen und zeitgeschichtlich behandelt

von

Dr. Albert Freybe, P.
Gymnasiallehrer in Parchim.

Leipzig,
Justus Naumann's Buchhandlung.
1870.

47512.33.10

HARVARD COLLEGE
JAN 13 1922
LIBRARY

German Dept. fund

Seinen ehemaligen Schülerinnen

zu

Ebstorf in Hannover

zugeeignet.

Das

Spiel von den zehn Jungfrauen

oder

das ſogenannte große thüringiſche Myſterium

nach dem

Mühlhäuſer und dem oberheſſiſchen Texte.

Erſter Auftritt.

Der Herr mit Maria und den Engeln treten auf der oberen Bühne auf und ſingen im Wechſelgeſang das „Testimonium Domini“. Ps. XIX, 8:*

Das Geſetz des Herrn iſt ohne Wandel
und erquicket die Seele.
Das Zeugniß des Herrn iſt gewiß
und macht die Albernen weiſe.

Die Befehle des Herrn ſind richtig
und erfreuen das Herz.
Die Gebote des Herrn ſind lauter
und erleuchten die Augen.

Die Furcht des Herrn iſt rein
und bleibet ewiglich.
Die Rechte des Herrn ſind wahrhaftig,
alleſammt gerecht.

Maria und die Engel:
Spricht der Herr Herr.

* „Testiū Domini“ leſe ich mit Reinhold Bechſtein Germania XI, 163: Testimonium D., während Ludwig Bechſtein testium D. las und an eine Benutzung von Eſaias XLIII, 10 u. 12 dachte.

Christus:

Vor mir ist kein Gott gewesen
und nach mir wird keiner sein.
Ich bin, ich bin der Herr
und kein Heiland ist außer mir.

Zweiter Auftritt.

Die zehn Jungfrauen kommen während die Engel posaunen von beiden Seiten der Mittelbühne und singen das „Regnum mundi". Apoc. XI, 15:

Es sind die Reiche der Welt
unseres Herrn und seines Christus geworden
und er wird regieren
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Chor der Engel:

Amen. Halleluja.

Dritter Auftritt.

Zwei Engel zum Volke gewendet singen:

Nu schweigt, ihr lieben Leute,
lasset euch bedeuten.
Seid still und laßt euch kund thun

von dem lieben Gottessohn
Jesus Christ.
Wie süß sein Name zu nennen ist!

Der Chor singt das „Homo quidam fecit“. Luc. XIV, 16:
Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl
und lud Viele dazu.

Christus hebt die Hände zum Segnen auf und singt das „Dicite invitatis“. Matth. XXII, 4:
Sagt den Geladenen:
* Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet,
meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet
und Alles bereit:
kommet zur Hochzeit!

Dann wendet sich Christus zu einem Engel und spricht:

Mein Freund, ich will dich senden
hinab zu den Elenden,
die mich im Herzen tragen,
ihnen das zu sagen,
und allen meinen Holden,
die für mich leiden wollten
manche Art von Herzeleid,
und sage ihnen bei meiner Wahrheit
daß ich ihnen darum wolle geben
ewigen Lohn und ewiges Leben
und sage ihnen daß sie bei Zeiten
sich schmücken und bereiten

zu meiner Wirthschaft Pracht,
die ihnen zu Lieb ich habe gemacht:
ich will sie bei mich setzen
und alles Ungemaches ergetzen.

Vierter Auftritt.

Zwei Engel wandeln zu den Jungfrauen nieder und singen das „Sint lumbi vestri“. Luc. XII, 35:

Wachet und betet, umgürtet die Lenden!
Tragt brennende Lampen in eueren Händen!

Ein Engel spricht zu den Jungfrauen:

Nun höret, ihr Lieben, sonder Spott:
euch entbeut vom Himmel der reiche Gott,
unser Schöpfer zur Stunde
gar liebliche Kunde,
dem wir alle lieber sind
als je seiner Mutter noch ward ein Kind,
daß ihr alle bereit seid
zu seiner großen Hochzeit,
es sei Tag oder Nacht,
daß sein mit guten Werken werde gedacht!
Es soll auch sein eine jede Gemeine
gar keusch und gar reine;
sie soll auch tragen gewiß und schlicht

zu rechtem Bekenntniß brennendes Licht:
ſo will Gott, der Bräutigam der Frommen,
aus Liebe ſelber zu euch kommen.
Wenn er dann bereitet euch ſieht,
ach wie wohl euch geſchieht!
Doch wer die Bereitſchaft zu lange ſpart —
weh dem daß er je geboren ward!

Fünfter Auftritt.

Die Engel ſcheiden.
Die Klugen ſingen, indem die Erſte anſtimmt, das „Emendemus in melius“*:

Wir wollen beſſeren nunmehr
worin wir ſündigten vorher,
daß wir überfallen vom Todestage
nit ſtehen voller Angſt und Klage
und ſuchen vergebens Raum zur Buße.
Wir fallen dir, o Herr, zu Fuße:
Erbarme dich unſer und waſche uns rein!
An dir wir ſündigten allein.

---

* Emendemus in melius. Nur dieſe Anfangsworte des Reſponſoriums ſtehen im Mühlhäuſer Texte. Die Worte wurden von Ludwig Bechſtein als freie Wendung mit Hindeutung auf Prov. XXV, 7 u. 8 aufgefaßt. Dagegen hat Reinhold Bechſtein Germania XI, 164 beſtimmter auf den Beginn eines Reſponſoriums in quadragesima bei Clichtoveus elucidatorium ecclesiast. Paris 1516. Bl. 95b hingewieſen: Emende-

Die erſte Kluge ſpricht alſo:

Eia, nun wollen wir uns beſinnen
daß wir alle müſſen von hinnen.
Der Tod eilend her zu uns geht
beides frühe und ſpät:
unſer keine ihm nimmer entflieht.
Wir wiſſen nit wann er ſein Netz um uns zieht,
oder die Angel läßt ſchweben.
Ich will uns einen guten Rath geben:
Es iſt geladen jede Gemeine,
beides Große und Kleine,
dazu die Jungen und die Alten
zu den Freuden mannigfalten.
Wir ſollen in unſrer Kindheit
werben um die Gewißheit:
wird bis zum Alter fortgeträumt,
ſo wird das Abendmahl verſäumt.
Doch findet der Bräutgam uns bereitet
ſo werden wir geleitet
zu der Freude die kein Ende hat.
Sehet, ihr Lieben, das iſt mein Rath.

Die zweite Kluge ſpricht alſo:

Ja wir wollen nach deinem Rathe fahren.
Wir wollen es auch nit länger ſparen,

---

mus in melius quae ignoranter peccavimus, ne subito praeoccupati die mortis quaeramus spatium poenitentiae et invenire non possimus. Attende, domine, et miserere: quia peccavimus tibi. Das iſt offenbar das Richtige und hiernach habe ich überſetzt.

Gewißheit iſt zu allen Dingen gut,
wir wollen wenden unſern Muth
nach göttlichen Dingen:
ſo mags uns wol gelingen.
Was ſollen hier Spiel und Poſſen?
Wolauf, die Lampen begoſſen!
Das wird in Treuen unſer Frommen:
ſo mögen wir zu der Wirthſchaft kommen.

Die erſte Thörichte ſpricht alſo:

Liebe Schweſtern, folget meinen Lehren:
wir wollen uns an den Rath nit kehren.
Ich will uns einen beſſern geben,
wir ſollen noch gar lange leben.
Wir finden geſchrieben ſo oft von Gott:
„Mir iſt nit lieb des Sünders Tod,
Ich will daß er ſich bekehre und lebe".
Dieſen guten Rath ich uns gebe:
Gottes Gnad iſt ſo groß und viel
daß ich mich feſt darauf laſſen will.
Wir wolln unſers jungen Lebens uns freun,
Gott wird mit uns wol geduldig ſein;
zur Wirthſchaft kommen wir alle wol noch!
Drum ſo holt mir die Spielſteine doch!
Wir wollen vergeſſen unſere Leiden
und uns von dieſen Betſchweſtern ſcheiden,
wir wollen gehen anderswohin.
Seht ihr Schweſtern, das iſt mein Sinn.

Wer kann sie von ihrer Schwermut befrein?
Wir wollen nit länger bei ihnen sein.
Was helfen sie uns auch allzumal?
Wir kommen wie sie zu dem Abendmahl
gerad so geschwind:
schlagt ihre Bitte nur in den Wind!

Die zweite Thörichte spricht also:

Wahrhaftig, wir wollen gerne folgen deinen Lehren.
Wer wollte sich auch kehren
an Fasten und an Beten
wie die alten Tempeltreten.*
Die sagen uns davon so viel
daß ich es nimmer hören will.
Sie sollen es wohl lassen nun:
wir wollen unsern Willen thun.
Wann schleppte man weite Kleider uns nach?
Zur Mette, zur Vesper gings jeden Tag,
wir mußten nur Psalmen lesen:
Wahrhaftig, das wär auch nit nöthig gewesen.
Wir wollen tanzen und reihen
mit Pfaffen und mit Laien.
So freun wir uns noch an die zwanzig Jahre,
bis dahin sind uns wol grau die Haare,
wenn unser Niemand mehr achtet dann:
sehet, so fangen wir ein anderes Leben an.

* „Kapeltreten" und „tempeltreten", Leute, die aus alter Gewohnheit zur Kirche gehen, vgl. Mone 2, 467, Wartburg-Bibl. 1, 53. M. H. W. B. III, 98.

Also hab ich mich besonnen,
daß ich dann gehe unter die Nonnen.
Kommts dann zur Osterzeit
greift man zum Klosterkleid:
hat uns dann Gott die Wirthschaft beschert,
ich weiß daß Sanct Peter uns nimmermehr wehrt.

Sechster Auftritt.

Die Thörichten begeben sich tanzend und mit Bezeugung von Freude und Übermuth an einen andern (durch einen Vorhang von den Klugen getrennten) Ort.

Die dritte Kluge beginnt zu singen das „Beati eritis cum vos oderint homines“. Luc. VI, 22:

Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen
und euch absondern und schelten euch
und verwerfen euren Namen
als einen boshaftigen um des Menschensohns willen.

Freuet euch alsdann und hüpfet,
denn siehe euer Lohn ist groß im Himmel.

Dann spricht die dritte Kluge also:

Freuet euch liebe Schwestern mein;
Gott wollte erdulden Ungemach und Pein
auf daß er uns schüfe Gemach.
Was uns immer gebricht oder je gebrach,
das wird uns aufgewogen schon
mit dem tausendfältigen Lohn.

Ob uns die Leute meiden,
haſſen oder neiden,
es mag uns gar nit ſchaden:
Gott hat uns zu ſich geladen.
Werden wir dann von den Leuten verſchmähet;
o wie uns Gott dann lieblich empfähet!
Nun ſeid froh und wohlgemuth:
der milde Gott der iſt ſo gut,
er hat uns ſchon beſchieden
des hohen Himmels Frieden.

Siebenter Auftritt.

Die Thörichten ſitzen alle beim Mahle und legen ſich nieder zu ſchlafen.

Dann erhebt ſich die dritte Thörichte und ſingt das Invitatorium „Surgite vigilemus“, vgl. Eph. V, 14:

Stehet auf daß wir wachen,
ſtehet auf von den Todten:
und Chriſtus wird uns erleuchten.

Darauf ſpricht die dritte Thörichte alſo:

Wehe über Wehe!
Ich fürcht daß Straf ergehe.
Das wird uns ſicher geſchehn.
Wie lange wollen wir alſo müßig gehn?
Daß wir uns nit beſinnen!
Wir ſollten doch etwas beginnen

was uns Thoren nütze wär.
Nun ſind wir guter Werke leer.
Gewiß, wir ſollten wachen
und uns bereitet machen.
Wir wiſſen nit wann des Bräutigams Zeit,
ſo haben wir leider! wenig bereit
unſer Hochzeitsgeräthe:
wer hilft uns wenn es zu ſpäte?

Die vierte Thörichte ſpricht alſo:

Da ſollen wir borgen was fehlt und vertrauen ſchön.
Wir ſollen zu jenen Jungfrauen gehn:
mich dünket, ſie ſind fertig,
des Bräutigams gewärtig.
Wir wollen ſie mit freundlichen Sitten
recht ſchön und fleißig bitten,
vor ihnen uns beugen,
daß ſie uns geneigen
ihres Oels uns zu geben:
das hilft uns dann eben.

Alle ermuntern und erheben ſich.

Achter Auftritt.

Alle Thörichten wandeln zu den Klugen und die Fünfte ſingt das „Date nobis de oleo vestro“. Matth. XXV, 8:

Gebt uns von euerm Oele,
denn unſere Lampen verloſchen ſind!

Dann spricht die zweite Thörichte also:

Wir bitten euch Jungfraun hoch gemuth
daß ihrs zu eurer eignen Ehre thut!
Weil es uns am Oele gebricht
verlosch uns unsrer Lampen Licht,
gute Werke wollten nit gedeihen,
nu wollet uns doch leihen
von euerem Oele ein Theil,
daß euch dann folge Glück und Heil!

Die vierte Klage spricht nach dem „Ne forte non sufficiat nobis et vobis“ Matth. XXV, 9:

Ihr Lieben, wie gern wirs euch thäten,
wenn wirs in Fülle nur hätten!
Sollt es mit euch getheilet sein,
so würde es uns allen zu klein.
Uns dünket besser daß ihr geht
und bei den Krämern euch versehet:
an unserm Oel wird euch kein Theil.
Kaufets wo ihr es findet feil.

Darauf gehen die Thörichten um Oel zu kaufen.

Die erste Thörichte singt:

O Gott, allmächtiger Vater!

Die zweite Thörichte singt nach dem „Eamus oleum emere“. Matth. XXV, 9:

Eilet! Oel zu kaufen trachtet,
ohne das sind wir verachtet,
ewge Schande uns umnachtet.

Die erste Thörichte spricht also:

Eia Vater, oberster Gott!
Uns ist des Oeles also noth,
denn uns Thorheit betrogen hat:
nu gib uns Herre, selbst deinen Rath,
wie wir des Oeles noch werden froh,
wir kauften es gerne, wüsten wir wo?
Eia, hätte jemand wol Oel noch feil,
der uns heut überlasse ein Theil?
Dem wollten wir geben unsere Gaben,
soviel er selber wollte haben.

Die zweite Thörichte spricht also:

Weh, wie muß uns heut geschehn!
Wo sollen wir hin nach dem Oele gehn?
Weh, warum sind wir geborn!
Wir haben verdienet Gottes Zorn:
denn wenn uns nun des Oeles gebricht
so läßt man uns zu der Hochzeit nicht.
Nun gehn mich an die Leiden,
daß ich mich soll scheiden

von meinen Schwestern allen:
solches will mir übel gefallen.
Wenn wir zusammen geblieben bisher
dann wäre erfüllet jetzt unser Begehr.
So rathet nu wenn ihr was wißt!
Wer nu etwas vergißt
von seinem Geräthe zum Feste
kommt nit unter die Hochzeitsgäste.
Das muß ein ewiger Schaden sein:
ohne das Oel läßt man uns nimmer hinein.
Wir wollen es aber versuchen doch,
ob es Jemanden jammere noch,
daß er uns weise auf die Spur,
zu kaufen etliche Tropfen nur:
denn sollen des Oeles entbehren wir,
man weist uns mit Seele und Leib von der Thür,
von der Wirthschaft an eine Statt,
da wird dann unser niemals Rath.

Die dritte Thörichte spricht also (während die Kaufleute überall die Suchenden abweisen):

Ach! wer will sich erbarmen
über die viel Armen,
oder wie mag uns jemals ein Rath noch geschehn?
Wo sollen wir hin nach dem Oele gehn?
Es wäre uns nun nichts so noth.
Hätt ich tausend Marken von Golde roth,
die wollten wir alle geben zur Stell,
da uns nur würde ein Tropfen Oel.

Die vierte Thörichte ſpricht alſo:

Wir wiſſen nit was uns wirret,
daß wir alſo ſind verirret
dieſen ganzen langen Tag.
Wenn es uns denn nit werden mag,
nu ſo laſſet darum den Kummer doch:
Zu der Wirthſchaft kommen wir alle noch!
Wenn Jene ziehen zum Saale hinein,
ſo folgen ganz nahe wir hinterdrein;
kommen wir dann hinein an das Thor
ſo ſtößt man uns ja nimmer wieder davor.
Wer dann gerne den guten Willen nur hat
des Willen nimmt man dann für die That.
Seht, ihr Lieben, ſo mag uns auch wol geſchehn,
wir wollens ſchon wagen fürbaß zu gehn.
Da uns das Oel nu nit mag werden
ſo ſetzen wir uns hier auf die Erden:
wir ruhen wohl eine gute Weile,
wir haben ja noch keine große Eile.
Noch keine Noth uns iſt,
wir haben noch wohl eine Friſt.
Verbringen wir fröhlich die Zeiten,
was ſollen wir uns ſchon bereiten
zu unſerm Hochzeitsreihen:
wir wollen uns noch eine Weile freuen.
Dünket es gut euch allen gemeine
ſo nehmen wir nochmals die Spielſteine.

Die erſte Thörichte ſpricht alſo:

Gewiß, es ſpricht unſer keine darwider.
Schweſtern, ſetzen wir uns hier nieder
und vergeſſen was uns quäle!
Unſer Eine den Andern Geſchichtchen erzähle,
oder obs euch baß gefalle,
ſpieln wir mit dieſem Balle.
Wirf mir den Ball daher!
Dieß Spiel eine gute Weile noch währ,
bis daß wir geſehn,
ob jemand werde zur Wirthſchaft gehn.

Neunter Auftritt.

Nu ſitzen die thörichten Jungfrauen zuſammen (und ſpielen), da kommt der wahre Bräutigam mit zwei Engeln und die Engel heben an zu ſprechen nach dem „Ecce sponsus venit“.

Matth. XXV, 6:

Hie kommet der wahre Bräutigam!
Wie er verſprach, er zur Hochzeit kam.
Wer mit ihm will der ſei bereit:
es ſei ihm lieb oder leid,
nit länger man nun auf ihn harrt,
ſowie es euch längſt geſaget ward,
ihr ſolltet bereit ſein zu aller Zeit:
denn Gott das nit verleiht,
daß er Jemand thue kund,
wie der Tod kommt, oder zu welcher Stund.

Die Klugen singen das „Regnum mundi“. Apoc. XI, 15:

Es sind die Reiche der Welt
unsers Herrn und seines Christus geworden
und er wird regieren
von Ewigkeit zu Ewigkeit. Halleluja.

Die fünfte Kluge spricht also:

Wir haben alle weltliche Ehre
verschmähet nach des Herren Lehre.
Hoffart und Üppigkeit
die galt uns nichts um die Ewigkeit,
und alles was in der Welt nur lustig ist
wir habens gelassen durch unsern Herren Christ,
den wir geschauet haben und minnen
und lieb haben mit allen unsern Sinnen.

Zehnter Auftritt.

Die fünfte Kluge wandelt ihren Freundinnen voran, empor zur Oberbühne.

Der Primarius* singt das „Veni electa mea“, vgl. Canticum canticorum V, 1:

Ich kam, meine Auserkorene!
Ich kam in meinen Weinberg,
meine Schwester — liebe Braut!

* Primarius cantat — steht im Mühlh. Text; es ist die dominica persona, Christus gemeint.

Jesus spricht zu den Klugen:

Weil Ich euch hab erfunden
bereitet zu allen Stunden,
darum will Ich euch geben
nach elendem Leben
jetzt die ewige Seligkeit,
die euch mein Vater hält bereit.

Zu Maria gewendet:

Maria, liebe Mutter mein,
ich befehle dir diese Jungfräulein,
die sollst du bei dich selber setzen
und all ihrs Ungemachs ergetzen.

Maria krönet sie und spricht also:

Willkommen, ihr lieben Kinder mein,
ihr sollt nimmer Ungemach leiden oder Pein,
ich will euch selber lohnen
mit den himmlischen Kronen.

Jesus singt das „Transite ad me omnes". Matth. XI, 28:

Kommet her zu Mir
alle die ihr mühselig und beladen seid!
Ich will euch erquicken.

Die Klugen singen das „Sanctus“. Jesaias VI, 3, vgl. Apoc. IV, 8:

Doxologie:

Heilig, heilig, heilig
ist Gott der Herr Zebaoth
und alle Lande sind seiner Ehre voll.

Die Engel singen das „Gloria et honor“:

Preis und Ruhm und Ehre dem Vater
und dem Sohne und dem heiligen Geiste!
Als es war im Anfang
und ist und sein wird
in die ewigen Ewigkeiten.

Die fünfte Kluge spricht also:

Gelobet seist du, milder Gott,
du hast uns bracht aus großer Noth
und uns wohl gelohnet unsre Arbeit
mit der ewigen Seligkeit.
Ehre und Lob sei dir, milder Christ,
der du ein rechter Richter bist.
Gelobet seist du, heiliger Geist,
denn deine Hülfe allermeist
hat uns zu diesen Freuden gebracht.
Heil uns daß unser je ward gedacht,
denn wer dein Antlitz beschauen mag,
den dünken tausend Jahre wie ein Tag.

Elfter Auftritt.

Christus hält sein großes Mahl.
Die Thörichten sitzen noch (am Markt) und die Erste spricht also:

Fürwahr, zu lange wir schon ruhn:
wir sollten vorwärts gehen nun!
Uns ist gar übel geschehen,
daß wir uns nit mit Oele versehen,
das unser keine hat.
Eia, wer uns noch gäb seinen Rath,
wohin wir darnach möchten gehn,
so möcht uns nimmer baß geschehn;
denn bringen wirs nit in der Hochzeitsnacht,
so wird unser da nimmer gedacht.

Die zweite Thörichte spricht also:

Wie magst du nur so sorgen?
Sitz nieder! Wir wollen genug schon borgen.
Biderbe Maid, nur wol dich gehab,
der Bräutgam holt uns noch selbst zu der Hochzeit ab:
sieh, so haben wir dann das schönste Geleit,
glaubs, unsre Schüsseln die stehn schon bereit.

Die dritte Thörichte spricht also:

O weh! Was Rathes ist uns gegeben!
Zeter über unsern Leib und unser Leben,
daß wir also übel sind bereit!
Zeter über unsre große Thorheit,

von der wir uns nu betrogen sehn!
Stehet auf und lasset uns gehn!
Mich dünket, sie sind schon zur Wirthschaft gezogen.
Wir saßen zu lange und sind betrogen,
daß wir mit ihnen nit gingen hin —
o wie thörlich ist unser Sinn!
Wären wir doch mit ihnen gegangen,
so hätte man uns lieblich empfangen:
nu aber das nit ist geschehn
so müssen wir uns selber versehn.
Würden noch einmal wir eingeladen
so wollten wir uns selber nit schaden.

Die vierte Thörichte spricht also:

Wir wollen zuletzt noch haben Muth.
Ich weiß wohl, Gott ist also gut
daß er durch seine Barmherzigkeit
nit läßt uns unsere Thorheit
so schwer entgelten,
er wird uns nur sehr heftig schelten.
Steht auf, wir wollen gehen
und zu ihm lieblich flehen,
daß ers thue durch seine Güte
und ansehn unser arm Gemüthe,
daß er gedenk der Schmach und Noth,
die er litt im Kreuzestod,
daß er gedenk an seine Pein,
daß er uns lasse zur Hochzeit hinein.

Die fünfte Thörichte spricht also:

Wahrhaftig, ein sehr guter Rath!
Wie den nur dein Herz noch behalten hat!
Hättest du uns gerathen früher also,
wir säßen mit den Andern beim Mahle froh.
Zeter über unser Reihen und über den Tanz,
über Ballesspiel und so manchen Rautenkranz,
daß wir so sehr darauf waren bedacht,
daß wir nit Beichte und Andacht
gegen Gott hatten
und immer sein Gebot übertraten!
Das ist uns nu von Herzen leid,
daß wir unsrer Thorheit
gefolget sind zuhauf.
Wir wollen gehen; steht auf!
Wir haben nu genug geruht.
Ich hoffe daß man uns noch Gnade thut.

Indem die Thörichten gehen schauen sie auf der Oberbühne das Mahl. Zum Mahle emporgewendet singen sie stehend und in Reue das „Iniquitates nostrae".

Ezech. XXXIII, 10:

Unsere Missethaten
und unsere Sünden
lasten über uns,
und unter ihrer Last erliegen wir.
Wie können wir noch leben?

Die erſte Thörichte ſpricht alſo:

Herre Vater, himmliſcher Gott,
thu es durch deinen bitteren Tod,
den du am Kreuze wollteſt erleiden,
und habe mit uns armen Jungfraun Mitleiden!
Uns hat leider! betrogen unſre Thorheit,
laß uns genießen deiner großen Barmherzigkeit
und auch Maria, der lieben Mutter dein
und laß uns zu der Hochzeit hinein!

Jeſus ſpricht nach dem „Qui tempus non congrue penitens perdiderit“, vgl. Esther II, 18 u. 19:

Wer die Zeit der Reue verſäumet hat,
nie Buße für ſeine Sünde that,
kommet der vor mein Thor zu ſtehn,
Einlaß kann ihm nimmer geſchehn.

Die zweite Thörichte ſpricht nach dem „Domine, domine aperi nobis“. Matth. XXV, 11:

Thue auf, o Herr, dein Thor!
Die gnadenloſen Jungfrauen ſtehn davor.
Wir bitten dich, lieber Herr, auf den Knieen,
wollſt deine Gnade uns nimmer entziehen!

Jeſus ſpricht nach dem „Amen dico vobis nescio vos“. Matth. XXV, 12:

Ich weiß nit wer ihr ſeid,
da ihr zu keiner Zeit
Mich Selber habt erkannt,

noch die so mir verwandt:
Drum wird euch viel unverdrossen
das hohe Himmelreich verschlossen.

Die dritte Thörichte spricht also:

Weil Gott uns Gnade versagt
so bitten wir die reine Magd,
Mutter aller Barmherzigkeit,
daß sie sich erbarme über unser großes Herzeleid
und bitte ihren Sohn für uns Armen
daß er sich über uns wolle erbarmen.

Die Thörichten singen, zur Erde hingestreckt das „Recordare virgo mater“-:

Jungfrau, Mutter, nimm zu Herzen
unser Leid und unsre Schmerzen!

Die vierte Thörichte spricht also:

Maria, Mutter und Magd,
uns ist so oft gesagt
du seist aller Gnaden voll,
nu bedürfen wir Gnaden wohl.
Drum bitten wir dich Hehre
bei aller Jungfrauen Ehre
zu bitten deinen Sohn für uns Armen
daß er sich über uns wolle erbarmen.

Maria ſpricht alſo:

Hättet ihr mir oder meinem Kinde je einen Dienſt gethan
das würde euch heute gerechnet an.
Doch thatet ihr das leider! nicht,
drum unſerer Bitte Erhörung gebricht.
Doch will ichs verſuchen bei meinem lieben Kinde,
ob ich irgend noch Gnade finde.

Maria fällt auf ihre Knie vor unſerm Herrn und ſpricht nach dem „Miserere populo tuo“. Ecclesiast. XXXVI, 14:

Eia, liebes Kind mein,
gedenke an die arme Mutter dein,
gedenke an die mannigfaltge Noth,
die ich litt durch deinen Tod!
Herr und Sohn, da ich dich gebar,
weder Palaſt noch Haus mir war, —
nichts als Armuth:
das litt ich alles dir zu gut.
Ich hatte mit dir Arbeit, das iſt wahr
mehr als dreiunddreißig Jahr.
Sieh, liebes Kind, das lohne mir
und erbarme dich über dieſe Armen hier!

Jeſus zu Maria ſpricht nach dem „Cœlum et terra transibunt“. Matth. XXIV, 35 und Marc. XIII, 31:

Mutter, gedenket an das Wort,
das ſie finden geſchrieben dort:
„Himmel und Erde ſollen zergehn,

meine Worte ſollen immer ſtille ſtehn."
Kämſt du mit allen Engeln auch überein
ſo könntet ihr doch keinen Sünder befrein.

Zwölfter Auftritt.

Die Hölle in der Unterbühne iſt geöffnet, zwei Teufel, Lucifer und Beelzebub kommen hervor:

Lucifer zu Chriſtus:

Herre, du gelobteſt doch
daß du recht richten wollteſt noch.
Nu thus, daß die verfluchte Schaar
ohn Urtheil zu der Hölle fahr!

Der Herr:

Recht Gerichte ſoll geſchehn.
Die Verfluchten müſſen von mir gehn
in die tiefe Hölle,
wo ſie ſollen werden der Teufel Geſelle.

Ein Teufel, Beelzebub ſpricht:

Jeſus der redt wohl in unſer Spiel.
Die Ketten ich uns her holen will,
es ſei Weib oder Mann,
wir fahn ſie daran,
wir wollen mit ihnen eilen,
wir wollen in Teufels Weiſe* ſie führen hundert Meilen.

* „en beses (besez) weys" d. h. wie Beſeſſene.

Der zweite Teufel, Lucifer:

Herre Gott, wie hoch und frei,
doch ein gerechter Richter sei!
Du wollst auch vernehmen von mir mehr:
Ich Lucifer und mein ganzes Heer
wir klagen dir daß durch unsern Rath
wer sündigt sich versäumet hat.
Darum so ist uns mehr Pein geschehn
als Tropfen in dem Meere stehn.
Doch hätten wir solches nit gethan
wenn sie geflohen der Sünden Bahn.
Drum sind sie verfluchet allzumal
sammt uns in des hölliſchen Feuers Qual.

Der Herr:

Nu will ich sein ein Richter recht,
wohl her, du böser Teufelsknecht,
und sage an, verfluchter Geist,
warum nur hast du allermeist
diese Jungfraun zu den Sünden bracht
daß ihrer nimmer wird gedacht?

Lucifer:

Herr, das ist darum geschehn
weil ich Niemanden kann sehn
im Himmelreich nur einen Tag,

in das ich leider! nimmer kommen mag.
Diese Sünderinnen
stoß als gerechter Richter von hinnen!

Der Herr:

Wohl soll recht Gericht geschehn!
Die Verfluchten sollen von mir gehn
zu der tiefen Hölle
und werden der Teufel Geselle.

Alle Teufel schreien:

Nur schnell, nur schnell, nur schnelle!

Die erste Thörichte spricht also:

Hilf doch Herr! Bei deiner Güte,
ach erweich heut dein Gemüthe,
und erzürn dich nit so sehr!
Bei aller Jungfrauen Ehr —:
unser Weh erbarm dich heut!
Was wir an dir verschuldeten das ist uns leid:
wir wollen dein Gebot nu halten stäte.
Erhöre heut deiner Mutter Gebete
und lasse uns arme Jungfrauen
dein Abendmahl noch schauen!
Maria! aller Sünder Trösterin,
hilf uns noch zu der Hochzeit hin!

Maria ſpricht alſo:

Ich will gerne eure Fürſprecherin ſein.
Wäret ihr von Schulden rein
ſo möchtet ihr wol hinein noch kommen.
Ich will aber für euch bitten, obs noch mag frommen.

Maria ſpricht mit gebeugten Knieen zu Chriſtus alſo:

Liebes Kind, laß dich meine Bitte nit verdrießen!
Laß heute unſre Thränen vor deinen Augen fließen
und gedenke an das große Leid,
was deine Marter mir bereit,
da ein Schwert durch meine Seele ging.
Was ich da an Leiden durch dich empfing,
das lohne mir an dieſen Armen
und laß ſie dich erbarmen!
Du biſt ihr Vater, ſie ſind deine Kind,
gedenk wie ſauer ſie dir worden ſind
mit großer Arbeit, mancherlei!
Mit welchen Sünden auch immer ſei
vom Kind dein großer Zorn erregt —
dein Bild doch dein Geſchöpfe trägt.
O trauter Sohn, du guter,
erhöre deine Mutter!
Wenn ich dir je einen Dienſt gethan
ſo hör nur heut mich gnädig an,
und gieb daß dieſe jammerreiche Schaar
ohne Urtheil zum Himmel fahr!

Jesus sanft* zu Maria:

Nu schweiget, liebe Frau Mutter mein:
was ihr bittet das kann nit sein.
So lange sie die Welt noch hatten
gute Werke sie nimmer thaten,
gerecht war ihnen alle Bosheit:
drum versage ich ihnen alle Barmherzigkeit,
die dort verachteten ihre Seelen.
So muß ich sie den Verfluchten befehlen:
ihre späte Reue die taugt mit nichten.
Ich will nu nach dem Rechte richten.
Geht, ihr Verfluchten an Seel und an Leibe,
von mir weg ich euch vertreibe:
geht in das Feuer das da bereit ist
dem Teufel und seinem Genist.
Sünder, geh von mir!
Trost und Gnade versage ich dir.
Von meinen Augen dich abkehr,
mein Antlitz leuchtet dir nimmermehr.
Von meinem Reiche scheide,
das du zu großem Leide
mit deinen Schulden verloren hast:
trage nu selbst der Sünden Last!
Geh hin und Ach und Wehe schrei,
Heil heut und nimmermehr dir sei!

---

* leniter.

Dreizehnter Auftritt.

Beelzebub hat die Kette gebracht, beide Teufel steigen auf die Mittelbühne und umschlingen die Verfluchten damit. Die erste Thörichte singt jammernd das „Cecidit corona“.
Lamentationes Jerem. V, 16.

Abfällt die Krone
von unsern Häuptern.
O wehe, wehe uns!

Alle Thörichten reißen sich die Kranzzierden vom Haupt, lassen dieselben am Haare niederhangen und schlagen sich an die Brust. Nu führen sie die Teufel hin und die Erste spricht also:

Ach, diese jammerreiche Fahrt!
Weh, daß ich je geboren ward!
Weh Mutter, daß du mich getragen!
Daß du mich nit zuhand erschlagen,
eh ich auf die Erde kam,
daß mich der Tod nit hinnahm,
eh denn mir Christenname ward kund!
Daß ich nit hinstarb wie ein Hund,
eh ich die heilige Tauf empfing,
daß man mich nit davor erhing!
So wär mir nit so weh zur Zeit.
Nu klag ich und klage in Ewigkeit.

O weh, Vater, daß ich je dein Kind ward!*
Warum erzogeſt du mich ſo zart!
Daß du mich nit ertränkteſt,
ſtatt daß du mir verhängteſt
meinen Willen ſtets zu thun?
Nichts Anderes ich wünſche nu
als daß ich wäre ein kriechend Thier,
in der Welt ohn alle Zier,
ſo kröch ich doch in einen Pfuhl:
nu muß ich Arme des Teufels Stuhl
beſitzen in alle Ewigkeit.
Wer nu habe Weisheit
der bedenke was dem iſt beſchert
der mit Sünden von hinnen fährt.

Die zweite Thörichte ſingt jammernd das „Deficit gaudium“.
Jesaias XXIV, 8:

Die Freude der Pauken verſtummt.
Der Frohen Jauchzen feiert.
Der Harfen Vollklang ſchweigt.

---

* Die Kinder ſprechen: „Weh dir Vater, Mutter! Weh euch beiden daß ihr um Geld verdarbt das Kind.
Daß wir nu fern vom Himmel Teufel worden ſind!“
Mit Worten unausſprechlich iſt ihr Leiden. —}

So heißt es im „Sängerkrieg auf Wartburg“; in meiner Chriſtoterpe S. 75. Siehe auch S. 72: „Einſt werden einen Tanz wir ſehn“ u. S. 77; „Sünd iſt verwieſen von dem Himmelreiche“.

Sie ſpricht alſo:

Jammer heut und immermehr!
Wir haben uns verſäumet allzuſehr.
Wer will ſich nu erbarmen
über uns viel Armen?
Nu windet alle eure Hände
und ſchreiet elende,
denn wo wir immer ſollen ſein
da werden wir nimmer frei der Pein.
Nu weinet, weint ihr Armen ſehr:
ja nu ſollen wir nimmermehr
Troſt noch Gnade ſehn.
O weh, wie ſoll es uns ergehn?
Und weinten wir alle auch ſo ſehr
als Waſſers iſt in dem Meer:
ſo hebt ſich unſer Weinen erſt an.
Ach Maria, ſo wohlgethan,
daß wir armen Jungfrauen
den freudenreichen Gott nimmer ſollen anſchauen!
Nu ſchreiet, raufet aus das Haar!
Nu allererſt wird uns offenbar
wie ſo tief ſich gründe
alle unſre Sünde,
die wir in manchen Jahren
unſerm Beichtiger nit wollten offenbaren.
O weh, verfluchte Hoffart!
Dein Lohn iſt worden allzuhart:
ſo lange Gott im Himmel wird leben

soll uns der Hölle Qual umgeben.
O weh unreine Sinnlichkeit!
Du giebst uns Jammer und Leid.
O wehe Neid und Haß!
Wie bitter ist uns worden das!
Ihr senkt uns in ewige Leiden:
wir sollen uns von Gott nu scheiden.

Die dritte Thörichte spricht also (zum Volke):

Nu hört ihr Lieben, laßts euch sagen,
vernehmet jämmerliche Klagen!
Mir armen gnadenlosen Magd
Gott den Himmel hat versagt;
auch Maria, die Mutter sein,
kann mir nimmer helfen hinein:
alle Heilgen sie hassen mich nun,
meine Klage kann nimmer ruhn.
Der Teufel selbst haßt mich so sehr,
er gönnet mir keine Freude mehr:
Drum alles was nu Leben hat
es hülfe mir nichts daß mir würde Rath.
O wehe dem Tod, daß er mich nit suchet!
Wie bin ich doch so gar verfluchet!
Du warst nur über meinen Leib
gar unbarmherzig zum Zeitvertreib.
Eia Tod, möchtest du mich doch tödten,
so hätte ich nit so große Nöthen.
Eia Tod, gieb mir doch Rath,
da meine Pein kein Ende hat.

Mir wäre lieber auf ewig zu sterben
als immerfort lebendig verderben.
Selige Leute, da besinnet euch bei,
so lieb es euch sei,
daß ihr nit kommet in die grundlose Pein,
darinnen wir armen Jungfrauen ewiglich müssen sein.

Die vierte Thörichte spricht also:

Nu hört ihr Seligen alle die da leben:
wir sind euch zu einem Spiegel gegeben,
daß euch an uns ein Bild sollte werden
wie ihr nit sollet leben auf Erden.
Ihr sollet in eueren Lebetagen
Gott und sein Mutter im Herzen tragen.
Wir glaubten wir sollten gar lange leben
und wollten nit nach Gottes Gnade streben.
Der Tod war uns verborgen,
drum müssen wir immer sorgen
und Schmerzen leiden ohn Ende.
Ja, nu windet eure Hände:
alle die noch in Sünden leben,
die bitten Gott daß er wolle gut Ende geben,
um alle Sünde wahrhaftige Reue:
ein Freund dem Freunde rath ichs in Treue,
denn wer seine guten Werke gespart
bis an seine letzte Hinnefahrt
des Reue wird gar kleine,
das wisse die ganze Gemeine.
Also ist uns geschehn, den viel Armen;

des lasset euch erbarmen.
Weil wir die Gnade nit suchten
drum sind wir die Verfluchten,
die in die Hölle müssen, in Leid
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die fünfte Thörichte spricht also:

O wehe, grauenvoller Tag,
daß dir Niemand entfliehen mag!
O weh, daß dein je ward gedacht!
Aus allen Freuden sind wir heute gebracht.
Nu wir dir wohl fluchen mögen,
da Gott und sein liebe Mutter Maria nit sind zu bewegen.
Eia, Mutter aller Barmherzigkeit,
da auch du nit kannst wenden unser groß Herzeleid —
wem sollen wir es noch klagen?
So müssen wir es uns selber sagen
daß über uns Armen nimmer Trost noch Gnade ergeht
so lange Gottes Reich besteht.
O weh Sünde! Welch Tödterin bist du doch!
Gar Wenige von dir genesen noch,
bei denen du wirst erfunden
in ihren letzten Stunden.
O weh, ihr stinkenden Sünden!
Könnte ich durchgründen
die Schmerzen mannigfaltig,
in die du bringst gewaltig,
sie wären groß, ohne Zahl.
Nu hört, ihr Lieben überall,

ob es nit ſei ein Leiden groß,
daß wir immer ſollen ſein der Teufel Genoß?
Kann größre Pein geſchehn
als daß wir Gott und ſein liebe Mutter nimmer ſollen ſehn?
Darum rathe ich euch in Treue
Buße zu thun mit wahrer Reue
und vor Sünden euch mehr bewahrt
wenn ihr wollet vermeiden dieſe jämmerliche Fahrt.

Vierzehnter Auftritt.

Die Thörichten wandeln hinab zur Unterbühne und zum Volke, ſchlagen ſich an die Bruſt und ſingen:*

Die erſte Thörichte ſingt:

Nu hebet ſich groß Schreien und Weinen immerdar.
Gott hat uns verfluchet, er ſtieß uns von ſich gar.
Wir haben ihn erzürnet, uns wird nimmer Rath,
drum laßt euch Lieben unſre Noth erbarmen, wir ziehn des Kummers Pfad.

---

*) „Hier tritt das Finale mit großartiger Eigenthümlichkeit ein. Die Jammernden ſingen im Nibelungenversmaß (?), der Chor begleitet. Man denke ſich die Jungfrauen ſtets noch innerhalb der Kette, welche die Teufel halten, ihren Umgang unter dem Volke fortſetzend, das ſcheu zurückweicht. Die himmliſchen Perſonen blicken von der Oberbühne aus ihrer Verklärung auf die Verdammten gnadenlos nieder; welch eine glänzende Gruppe: Chriſtus, Maria, die Engel, die klugen Jungfrauen, alle in freudiger Vereinung, und unten die endloſe Klage der Verdammten, der ſchreiendſte Gegenſatz.“ Ludwig Bechſtein. W. B.

Die Andern antworten auf jede Strophe:

O wehe und o weh!
Daß wir Jesum Christum schauen nimmermehr!

Die zweite Thörichte:

Wir klagen euch Lieben allen was unser Herre that,
er wollte ja nicht erhören da seine Mutter bat.
Sie bat für uns viel Armen, doch nicht erbarmt er sich.
Er sprach: Warum sollte ich mich erbarmen? da sie thaten niemals was für mich.

Die dritte Thörichte wendet sich an Maria mit geneigtem Haupte und singt:

Maria, Gottes Mutter, kannst du die Seele befrein,
so komm auch uns zu Hülfe, die wir gefangen sein.
Du wurdest Gottes Mutter durch unsre Missethat:
nu komm, o eile, reine Frau, du gute! der Teufel uns gefangen hat.

Die vierte Thörichte:

Nu klagt ihr Armen alle daß unser ward gedacht.
Uns haben unsre Sünden in groß Herzeleid gebracht.
Wir müssen in die Hölle hinab des Kummers voll.
Beweinet unsre arme Seele und hütet euch, so thut ihr wohl.

Die fünfte Thörichte:

Da ſich Gott, der gute, nicht erbarmen will,
noch ſeine liebe Mutter, wo ſollen wir Armen hin?
O Tod, wollſt du uns morden, ſo wär uns alſo wohl:
wir haben anders ewigliche Sorge, jammer- und kummervoll.

Auf gleiche Weiſe die erſte Thörichte:

Gott unſer nicht mehr pfleget, noch die liebe Magd.
Ja wir ſtehn verfluchet, das ſei euch geklagt!
Ihr möget euch wohl beſinnen bei unſerer Hinnefahrt,
und wollt ihr Gottes Gnade noch gewinnen, euch vor Sünden mehr bewahrt!

Die zweite Thörichte:

Ich klage euch Lieben allen daß ich viel arme Maid
zu ewiglichem Falle bin jammervoll bereit.
Die Weile die viel Guten in Freuden ſollen leben,
ſo muß ich immerfort mit den Verfluchten in endeloſem Leide ſchweben.

Die dritte Thörichte:

Nu traget alle Leide die noch auf Erden ſind!
Es will uns keine Sühne geben Marien Kind.
Er will uns vertreiben: wie übel iſt uns geſchehn!
Er weiſet uns mit Seele und auch mit Leibe da wir Gott nie und nimmer ſehn.

Die vierte Thörichte:

O weh dieſer Leiden! Der Freude ewig bar,
ſo müſſen wir uns ſcheiden von der himmliſchen Schaar.

Gott, den freudenreichen, wir fortan niemals ſehn:
alle Freude muß nu gar entweichen und alles Herzeleid geſchehn.

Die fünfte Thörichte:

O weh dieſer Schwere und ängſtereichen Noth!
Nu können wir nicht erſterben und ſind doch ewig todt.
Die grundloſen Wehen die werden unſer Grab:
da müſſen wir Jammer ewiglich erleiden, Niemand bringt uns Hülf hinab.

Die vierte Thörichte:

Ach und Weh uns viel Armen, was ſind wir doch geborn!
Gott hat viel große Marter gar an uns verlorn
und ſeine tiefen Wunden: uns alle Hülfe weicht!
Wir fuhren hin in unſern letzten Stunden gar ohne Reue und ohne Beicht.

Die fünfte Thörichte:

Ihr Freunde und Verwandten, gebt nur kein Sühngeld her,
nicht Spenden und nicht Gaben — das alles hilft nichts mehr.
Was man uns Gutes thäte, das wäre gar verlorn.
Der Tod mehr hülfe als ein Seelgeräthe: — wir haben verdienet Gottes Zorn.

Die Andern antworten:

Drum ſind wir ewiglich verlorn!

Hie endet das Spiel von den zehn Jungfrauen.

Zum

Verſtändniſſe und zur Würdigung

des ſogenannten

großen thüringer Myſteriums

und ſeiner Zeit.

I.

Es war 14 Tage nach Oſtern, Sonnabend den 24. April des Jahres 1322, als aus ganz Thüringen das Volk auf allen Wegen nach Eiſenach wallte. Viele von den Leuten hatten einen weiten Weg zu machen, aber es war ja Oſtern wieder ins Land gekommen, ſchon kündete ſich allüberall der Mai an, da wandert ſichs leicht in den Frühling hinein. Morgen war der Sonntag Misericordias Domini und die jubelnden Lerchen ſammt der ganzen wiedererwachenden Natur — alles rühmte die Barmherzigkeit und Freundlichkeit des Herrn. Da wird denn auch das enge Menſchenherz wieder weit und froh und wo die Schaaren der Leute ſo zuſammenwallen wie hier, da ſingen ſie auch ihre Lieder, etwa das alte Kreuzfahrerlied von Jeſu, dem Schönſten. Schön ſind die Felder, ſchöner noch ſind die Wälder in der ſchönen Frühlingszeit. Jeſus iſt ſchöner, Jeſus iſt reiner, der unſer traurigs Herz erfreut. Man ſangs wohl recht aus ganzem vollem Herzen, ging es ja doch auf Eiſenach zu, wo das traurige Herz morgen, wie das fromme Volk hoffte, wirklich wieder froh werden ſollte,

denn am Sonntage Misericordias Domini ſollte dort der ſogenannte große Ablaß ertheilt werden[1]). Da hofften geängſtete Gemüther und zerſchlagene Herzen Vergebung der Sünden zu erlangen. So zogen ſie denn dahin die feſtlichen Schaaren mit ihren Fahnen und Kränzen, den erſten Spenden des Frühlings. Waren unter ihnen auch leichtſinnige Leute und echte Kinder dieſer Welt, — auf manchem Geſichte las man ein tiefes ſtarkes Sündenbewuſtſein: es gab dazumal viele Mühſelige und Beladene, die der Erquickung beburften.

Alle aber eilten um noch heute recht zeitig in Eiſenach einzutreffen, denn ſie alle wollten doch gern auch das geiſtliche Schauſpiel ſehen, welches die Predigermönche mit ihren Schülern[2]) am Vorabend des Ablaßfeſtes aufführen wollten. Das Volk liebte ſolche Spiele und verlangte ge-

1) Rothes thür. Chronik: Also machten dy von Ysinache ouch nach ostirn an deme sonnabende virczen tage nach ostirn also sich do der prediger ablaz anhub eyn schonis speel etc. Das Chronicon Sampetrinum, deſſen Aufzeichnungen bis zum J. 1355 gehen — der Verf. iſt unbekannt, aber jedenfalls ein Zeitgenoſſe des Landgrafen Friedr. d. Freidigen — berichtet: Anno domini M.CCC.XXII. feria secunda post misericordias domini; dieß wäre der Montag, aber die Angabe iſt unrichtig; es iſt, wie der Chroniſt Rothe angiebt, die Vigilie, der Vorabend des Feſtes geweſen, an welchem das Spiel geſpielt wurde. (Vgl. Wartburg-Bibl. I, 7), dum in eadem die dominica dedicatio fuisset praedicatorum, ludus est factus apud Isinach in orto ferarum a clericis et a scolaribus de decem virginibus, cui marchio tunc intererat.

2) Prediger und Schüler ſpielten öfters, vgl. Mone 144: dy armen schuler — dy pristere und dy schulere. In dem lat. Weihnachtsſpiel Carm. Bur. 82 ein Episcopus puerorum. Mitunter

rade im 14. Jahrhundert sehr darnach[1]). Gleich nachdem das Spiel „der Sängerkrieg auf Wartburg" gedichtet war, lernte man geistliche Spiele — früher waren solche in lateinischer Sprache gedichtet und nur einzelne deutsche Gesangstellen waren in dieselben eingeschaltet — in deutscher Sprache. Die Geistlichkeit ging da den Leuten berathend und leitend voran, sie lehrte das Volk solche Spiele dichten und aufführen. Die Geistlichen stellten sich dem Volk nicht nur nicht fern, sondern beherrschten die Literatur und trotz wiederholtem Verbot der Kirchenobern verfaßten und führten sie oft selbst ein geistliches Spiel auf. Erst als sie ihre Theilnahme demselben entzogen, versank es in wilden die Kirche entweihenden Heidenlärm, so daß man mit Verboten einschreiten mußte.[2]) — Schon jetzt war nun das Spiel nicht mehr an die Kirchenräume gebunden; einen Vorläufer oder Ausschreier an der Spitze zog man wohl durch die Straßen hin auf den Markt, oder auf sonst

---

spielten auch die Schüler allein, wie an der Stiftsschule zu S. Bartholomäus in Frankfurt; nur den Heiland spielte dabei ein Geistlicher: Fichard 3, 132 ff bei Wackern. L. G. 308.

1) Wackern. a. a. O.:

wir wellen haben ein osterspil,
das ist frolich und kost nicht vil

d. h. gar nichts.

2) Wackern. a. a. O. 307 u. 8: In ecclesiam introducuntur monstra larvarum. Mone 2, 368; zu Anfang eines Lichtmeßspiels die Vorschrift: exit praecursor non larva nec equina barba indutus etc. Pichler 99.

einen größeren freien, oder auch geschlossenen Raum.[1]) Heute Abend nun sollte in Eisenach „auf der Rolle" gespielt werden, auf dem großen Saal des städtischen Mangehauses. Weil dort die Mangewalzen standen, auf welchen die Leute der Stadt für einen kleinen Zins ihre Wäsche rollen durften, nannte man das Haus nur die Rolle. Das Haus lag am Fuße der Wartburg, die selbst keinen so großen Raum hatte, beim sogenannten Thiergarten des Landgrafenhofes, dem Absteigequartier des Landgrafen. In der Nähe dieses fürstlichen Hauses stand oberhalb der St. Georgenkirche und ganz nah der Rolle das Barfüßerkloster, das Kloster der Predigermönche, welche mit ihren Schülern spielen wollten.[2])

Es war das Spiel von den zehn Jungfrauen, welches heute zur Aufführung kommen sollte. Schon mehrmals war dieselbe beabsichtigt, aber immer wieder hinaus-

---

1) Wackern. a. a. O., wo außer dem Praecursor u. Proclamator noch der Exclamator des Schauspiels und außer dem Praecursor noch Vialatores, die den Weg räumen, genannt sind. Auf dem Marktplatz zu Bautzen wurde 1412 „die heilige Dorothea" gespielt, dabei kamen durch Einsturz eines Daches 33 Menschen um, die von da aus zugeschaut; Flögels Gesch. d. kom. Lit. 4, 290 ff. Es kam vor daß die Aufführung durch schlechtes Wetter unterbrochen, auch daß für die Fortsetzung um gutes Wetter gebeten wurde.

2) Daß die von den Chronisten verschieden angegebenen Oertlichkeiten ein und dieselben sind hat Ludwig Bechstein Wartburg-Bibl. I, 36 gezeigt. Das Chronicon Sampetrinum sagt: — ludus est factus apud Isinach in orto ferarum (horto f.). Mencken Script. rerum german. III. In der thür. Chronik des Eisenacher Canonicus Joh. Rothe heißt es: Also machten dy von Ysinnache — eyn schonis speel vff der rollin ozuuischin sente georien vnde der barfussin klostir.

geſchoben und zwar aus Rückſicht auf den Fürſten, Landgraf Friedrich den Freidigen. Der ebenſo tapfere wie fromme Herr hatte ſolche Spiele immer gern geſehen und wie er zuletzt dem von der heiligen Katharina mit großer Theilnahme beigewohnt hatte, ſo wollte er auch bei dieſem zugegen ſein. Doch wie oft er auch wollte, immer wieder gab es neue Fehden für den vielgeprüften Fürſten, der in ſeinem Leben wenig ruhige Tage hatte. Sein Volk nannte ihn ehrend den Freidigen d. h. den muthig Entſchloſſenen, Kecken, nicht als wenn er ein ſtreitſüchtiger Raufbold geweſen: das war er ganz und gar nicht, das ſollte auch der Beiname nicht bedeuten; wo ſich ihm aber ungeſucht ein Streit bot, den focht er ehrlich und fröhlich aus, fröhlich zwar nicht den mit ſeinem Vater, den kämpfte er mit traurigem Herzen für die trauernde Mutter und für Diezmann, den geliebten Bruder und Freund. Lieber wäre er mit der geliebten Mutter und dem treuen Bruder im Frieden mit dem Vater ruhig auf Wartburg geblieben und hätte auf ſeine grünen Berge hinuntergeſchaut, als immer ruhelos abweſend zu ſein und ſich in Fehden zu tummeln. Jetzt erſt war ihm Ruhe vergönnt und das Volk auf den Wegen ſprach viel davon und freute ſich, den geliebten Fürſten, den freidigen Herrn wiederzuſehen. Ueber alles Schwere was er erlebt und wie er alles Schwere ſo ritterlich beſtanden, davon ward viel auf den Wegen geſprochen.

II.

Das ganze Leben des Landgrafen von der Wiege an, ward da erzählt und sie wußten alles so genau. Sie hobens mit sichtbarem Stolze hervor daß ihr Landgraf, der im Jahre 1257 geboren war, dem kaiserlichen Stamme der glorreichen Hohenstaufen entsproßen sei, deren dunkles Geschick auch ihn zu verfolgen schien. Denn eine Tochter von Kaiser Friedrich II. war seine Mutter, die edle Margareth, eine wahre „Herzeleide", wie die Geschichte jener Zeit nur wenige kennt. Um der schönen Kunigunde von Eisenberg willen verstieß sie ihr Gemahl Markgraf Albrecht der Entartete oder der Unartige, wie ihn das Volk mit scharfer Kritik nannte. Das war ein schwerer, thränenreicher Abschied, als sie sich von ihren Kindern Diezmann und Friedrich, die so friedlich in ihren Betten lagen, trennen mußte. Im krampfhaften Schmerz der Verzweiflung biß sie ihren Liebling, den kleinen Friedrich, in die Wange und Albert von Vargel, der Schenke, soll sie verhindert haben auch den ältesten Sohn Diezmann „so zu zeichen daz sy an diz scheidin gedenken, wil sie leben". Margarethe begab sich nach Frankfurt, dort brach ihr der Kummer am 8. August 1270 das Herz. Von dem Bisse bekam dann Friedrich den Namen Friederious Admorsus, Friedrich mit der gebissenen Wange, aber jetzt nannte man ihn nicht mehr so, sondern nur den freidigen Herrn. Und als nun der entartete Vater sich mit der schönen Kunigunde von Eisenberg vermählt hatte und als ihm

von ihr der Apitz geboren war, da wurden auch die beiden Brüder von der schönen Wartburg hinweggestoßen. Die schloß nun das Unglück so eng wie die treuesten Freunde aneinander, sie schwuren die Mutter zu rächen, nahmen die Waffen und zogen mit ihren Getreuen gegen den Vater. Aber gerade Friedrich, den noch mehr als den Bruder das Hochgefühl der Liebe zur Mutter entflammte, er sollte bald ein armer Gefangener sein. In einem Gefechte bei Weimar fing ihn Graf Günther von Kefernburg, und nun kam er zwar wieder nach Wartburg, aber dort ins Gefängniß. Da wollte ihn der Vater verhungern lassen und es wäre geschehen, wenn nicht „treue Hände" ihm heimlich Speise gereicht hätten. Mit seinen Nägeln grub der arme Friedrich sich zum Trost ein Crucifix in die harte Steinwand des Gefängnisses.[1]) Es half nichts, daß sich auf die Kunde von solchem Elend fremde Mächte, unter ihnen auch die Städte Mailand und Florenz, für den armen Hohenstaufensproß verwandten: der harte Vater wollte ihn elendiglich verderben lassen, da ward er im Jahre 1282 durch treue Hände wunderbar gerettet. Der unselige Krieg begann von Neuem und dauerte Jahre hindurch. Auch als im Jahre 1286 Kunigunde von Eisenberg, die unrechtmäßige Gemahlin des entarteten Markgrafen starb, wurde dieser nicht milder gesonnen. Nun aber wandte sich sein Kriegsglück. Zwischen Eisenach und Gotha nahm Friedrich den Vater gefangen, ohne an ihm eine unedle Rache für die erlittenen

1) Thüringer Chronik von H. Döring S. 346.

Mißhandlungen zu nehmen. Er gab den Vater alsbald wieder frei, als dieser am 1. Januar 1289 sich auf Schloß Rochlitz einem Vergleich unterworfen hatte. In einem Vertrage vom 5. August 1290 mußte er noch besonders geloben, nichts von den thüringischen Landen zu verkaufen. Aber Markgraf Albrecht war ein verkommener Mann. Der der edlen Margareth die Treue so schmählich gebrochen hatte, brach auch dies eidliche Versprechen. Auf einem Reichstage zu Nürnberg im Jahre 1293 verkaufte er bekanntlich, trotz des Vertrages vom 5. August 1290, das Land um die elende Summe von 12000 Mark Silber. Und der Käufer war der deutsche König Adolf von Nassau.[1]) Indem also die thüringische Krone in den Schmutz getreten wurde, ward auch die deutsche geschändet. Mit Heeresmacht erschien der deutsche König und seine Leute

---

1) Allerdings hatte Rudolf von Habsburg Altenburg und das Pleißnerland an das Reich zurückgekauft und als am 16. August 1291 Markgraf Friedrich von Meißen Herr des Osterlandes starb, setzten sich seine Vettern Friedrich und Dietrich ohne Weiteres in den Besitz der Erbschaft. Wohl konnte dieß, auch abgesehen von dem Näherrecht ihres Vaters, ohne Zustimmung des Reiches nicht rechtskräftig geschehen. König Adolf zoga der nun nicht nur die fraglichen Territorien als eröffnetes Reichslehen ein und vereinigte sie als Reichsgut mit dem Pleißnerlande, sondern feilschte auch um die Landgrafschaft Thüringen mit Beiseitesetzung der Erbansprüche der beiden Brüder. Ob dies ein „glücklicher Gedanke" Adolfs gewesen, der sich eine „territoriale Unterlage" habe schaffen wollen (v. Liliencron hist. Volksl. I, 9)? Keinesfalls war es ein rechtlicher und die Theorie von den „territorialen Unterlagen" auf Kosten Anderer ist und bleibt eine gottlose und darum eine unglückliche. Die Geschichte hats bewiesen und wirds beweisen.

wütheten in dem armen Lande, das sich so schmählich verkauft und verrathen sah, so schändlich daß, wie die Chronik sagt, *solches Dings in deutschen Landen von Christenleuten nie erhöret ward.*[1]) Da gab es keine Schande, die von dem königlichen Heere nicht verübt wurde. Mit jammerndem Herzen kämpfte der freidige Friedrich mit dem geliebten Bruder und den treuen Mannen ritterlich für das Recht und die Ehre. Als aber im Sommer 1295 der König die Stadt Freiberg nahm und dort 65 tapfere Leute enthaupten ließ und alle Gefangenen mit gleicher Strafe bedrohte, da wurde des Jammers zu viel, der Kaufpreis war Friedrich zu theuer und tief erschüttert durch die furchtbare königliche Unthat trat er an Adolf einen großen Theil des Landes unter der Bedingung ab, daß er die übrigen Gefangenen frei gäbe. Adolf von Nassau ging darauf ein. Friedrich aber ritt nun ein verwaister Mann mit nur einem Knechte und drei Pferden eine Zeit lang umher und dann aus Deutschland hinaus in die Lombardei. Dort nahm man den Sohn des Landgrafen von Thüringen, den Enkel des Hohenstaufen Friedrich II. gern auf. Einzelne Städte behandelten ihn wie ihren Herrn.[2]) Nur schwer hatte er sich entschlossen Thüringen und Deutschland zu verlassen. Aber weder im engeren noch im weiteren Vaterlande war er seines Lebens mehr sicher. Das hatte ihm zuletzt noch der

1) Wie man sich übrigens an den Königlichen rächte das zeigt u. a. das Volkslied. v. Liliencron hist. Volksl. I, 10.

2) So berichten die Jahrbücher von Colmar zum Jahre 1296.

Mordversuch zu Altenburg deutlich gezeigt. Von König Adolf selbst unter Zusicherung sicheren Geleits nach Altenburg eingeladen, ritt er, dem Worte des deutschen Königs arglos vertrauend, dorthin; aber Adolf ließ ihn, deutsche Treue und deutsches Gastrecht unaussprechlich schändend, in dem Hause, wo er abgestiegen war, überfallen und Friedrich wäre unfehlbar ein Opfer dieses Verraths geworden, hätte sich nicht einer von den Edelsten unter den Edlen, ein Freiberger Bürger „zwischen ihn und das geschwungene Schwert seines Mörders geworfen und an seiner Stelle den Todesstreich empfangen". Das Leben des Fürsten wurde gerettet. Er begab sich eben damals zu den Lombarden, wo er dann als Hohenstaufe alle Ehre genoß. Aber wie man ihn dort auch ehren, ja als Herrn der Lombardei zu betrachten und ihn als solchen bei sich zu behalten begehren mochte: die Liebe zur Heimath ließ ihn dort kaum zwei Jahre. Als aus Deutschland die Kunde kam[1]) daß König Adolf im Reitergefecht bei Göllheim am Donnersberge nach einem so unedlen Leben durch Gotteshand den Lohn seiner Ungerechtigkeit gefunden, daß ihm dort von Albrecht von Oesterreich Thron und Leben genommen, da eilte Friedrich nach Deutschland zurück. Ob er sich mit

1) Vielleicht auch schon früher, denn nach dem Chronicon Misnens. sollen die beiden Brüder im Jahre 1298 den Statthalter in Meißen und Pleißen, Heinrich von Nassau, den Vetter Adolfs, bei der Einnahme von Rochlitz zwischen Döbeln und Oschatz gefangen genommen und sich wieder in den Besitz einiger verlorenen Gebietstheile gesetzt haben. Heinrich entfloh und begann den Krieg von Neuem.

der Hoffnung getragen König Albrecht werde ihm und Diezmann wieder zu ihrem Rechte verhelfen — hatte doch auch Albrecht eine Gemahlin aus dem Hohenſtaufengeſchlecht und lag es ihm ſchon deshalb nahe, die verſtoßene Margarethe zu rächen —: wir wiſſen es nicht; hofften aber die Brüder Diezmann und Friedrich bei dem einäugigen Könige Recht und Gerechtigkeit zu finden, ſo ſahen ſie ſich bald genug bitter getäuſcht. „Hart wie ein Diamant war ſein Gemüth," ſagt die öſterreichiſche Reimchronik. Nachdem man lange ohne Erfolg hin und her gerechtet, ward ihnen das Erbe wiederum verſagt: ſo wollten die Brüder wieder darum kämpfen. In Leipzig verſammelten ſie ihre Schaaren, dort empfingen ſie in der Thomaskirche das h. Abendmahl und den Segen der Kirche. Dann umgürtete ſich Friedrich das Schwert mit den Worten: „Es iſt beſſer, daß wir im Kampfe ſterben als das Unglück unſeres Volkes ſehen. Gott helfe uns, ſo wir die gerechte Sache haben." Dann zu dem Knappen gewendet der ihm den Helm mit dem thüringiſchen Löwen aufband: „Binde feſt, binde heute drei Lande feſt, oder keins," oder wie das Volk reimte:

Heut binde ich auf Meißen,
Thüringen oder Pleißen,
und alles, das meine Eltern je gewart,
Gott helfe mir auf dieſer Fahrt,
als wir für Gott recht haben.
Alſo ritt er an die Schwaben.

Darauf erfolgte am 31. Mai des Jahres 1307 die blutige Schlacht bei Lucca im Altenburgiſchen. Die Königlichen wurden geſchlagen. Der Sieg der Brüder lebt noch im Gedächtniß des Volkes, wenn es ſpricht: „Es wird dir glücken, wie den Schwaben bei Lücken.“ Wie mögen ſich die Brüder gefreut haben! Nun hatte endlich einmal das Recht geſiegt. Doch da wurde der freidige Friedrich aufs tiefſte gebeugt.

Es war am Weihnachtsfeſte 1307, als die Brüder wieder zu Leipzig in der Thomaskirche waren, von der ſie im Mai mit dem prieſterlichen Segen zum Kampfe zogen. Mit dem zahlreichen Volke zuſammen waren auch ſie zur Chriſtmette gegangen. Da warf ſich aus der Menge ein gedungener Meuchelmörder auf Diezmann und ehe man ſich nur noch beſinnen und helfen konnte, hatte ihn ein Schwertſchlag tödtlich getroffen. So traurig endete für Friedrich das Jahr 1307. Mit dem er aus derſelben Kirche im Wonnemond zum Kampf gezogen, mit dem er enger als es ſonſt bei Brüdern zu ſein pflegt, durch ſo manche ſtarke Bande des Unglücks verbunden war, deſſen Liebe ihm köſtlicher geweſen als Frauenliebe, der war nun gefallen und wie gefallen! In der Paulinerkirche zu Leipzig ward der Fürſt, der Bruder, der Leidens- und Waffengefährte beerdigt.

Da trauerte Jutta, des Ermordeten Gemahlin, die Tochter des Grafen Berthold von Henneberg. Kinder waren nicht da und ſo fielen die Lande des älteren Bruders, unter ihnen die Mark Lauſitz, dem jüngern zu. Der Vater, Albrecht der Entartete, konnte keine Anſprüche erheben und erhob

keine. Nachdem er Schande auf Schande gehäuft, lebte er nun, 67 Jahre alt, elend und verlassen zu Erfurt. Hier starb er, 74 Jahre alt, im Jahre 1314 in großer Dürftigkeit. Er, der früher in mehr als fürstlicher Verschwendung gelebt, hatte zuletzt oft kaum das trockene Brot. Seiner innern Versunkenheit entsprach das äußere Elend, in dem er sein unseliges Leben beschloß. So wurden denn an Friedrich — es war auf dem Petersberge bei Erfurt im Anfang der Fastenzeit des Jahres 1308 — von den Vögten Thüringens und des Osterlandes die Burgen des Bruders feierlich übergeben; als rechtmäßiger Erbe ergriff er von allen Landen desselben Besitz. Noch gab es einige Städte, die, wie Eisenach, es mit König Albrecht hielten oder halten mußten. Als aber dieser, nachdem er Verbrechen gegen Verbrechen gesetzt, im Jahre 1308 — grade 100 Jahre vorher war der edle Philipp von Schwaben durch das Schwert des Wittelsbachers getödtet — selbst durch die blutige Hand seines Neffen, Johann von Schwaben, des Verwandten- und Königsmörders, gefallen war, da unterwarfen auch sie sich dem rechtmäßigen Herrn und so durfte sich Friedrich am 22. Mai 1308 — es geschah dies zuerst im Vergleich mit der Stadt Eisenach — „Landgraf zu Thüringen, Markgraf zu Meißen und in dem Osterlande" (Besitzungen zwischen Elbe und Elster) nennen. Von dem neuen Kaiser, dem Lützelburger Heinrich VII. (1308—13) war keine Rechtsverletzung zu befürchten. Fern von niedriger Habsucht wie er war, entsagte er auch förmlich und feierlich allen Ansprüchen auf Thüringen zu Prag am 19. December

1310. Freilich war durch seine Vorgänger das Recht überall so sehr gekränkt und gebeugt, daß auch jetzt noch manche alte Händel durch Fehden ausgetragen werden mußten. So hatte die Stadt Erfurt zur Zeit des Unglücks Friedrichs ihre Macht ausgedehnt, sie hatte sich in der wirren Zeit Rechte, Gerichte, Voigteien und den Besitz ganzer Dörfer angemaßt, die ihr erst durch den Sieg Friedrichs bei dem Dorfe Zimmern im Mai 1311 wieder entrissen werden konnten. Gerade in den Tagen des Mai, in welchen Friedrich hier siegte, ward nun zu Rostock vom Markgrafen Waldemar von Brandenburg eine Fehde ernstlicher Art gegen Friedrich beschlossen und noch im Herbste desselben Jahres 1311 unternommen. Der Brandenburger wollte auf Friedrichs Kosten sein Land vergrößern. Er brach in das Gebiet des Landgrafen ein und nahm die Stadt Großenhain. Als dieser zum Entsatze herbeieilte, ward er eingefangen und nach Tangermünde gebracht. Um frei zu kommen zwang man ihn am 13. April 1312 die Lausitz, die Mark Landsberg und das Osterland abzutreten und die Kriegskosten, die man auf 32,000 Mark angab, zu vergüten. Seine Tochter Elisabeth sollte Friedrich einem Neffen Waldemars, einem Grafen von Anhalt-Köthen mit einem bedeutenden Brautschatz verloben. Gegen diesen Preis ließ man ihn dann im Juli 1312 wieder frei. Nach mehren schiedsrichterlichen Vermittelungen und Vergleichen bekam übrigens der Landgraf einige der abgetretenen Besitzungen zurück, doch die Niederlausitz verblieb dem Brandenburger Markgrafenthum. Wieder war indessen das

Unglück des Fürsten von übermüthigen Städten benutzt, um in der Zeit seiner Abwesenheit und Gefangenschaft ihre Macht zu erweitern. Ja, mit dem Markgrafen von Brandenburg hatten wider ihn Städte wie Erfurt, Mühlhausen, Nordhausen die Waffen erhoben und wiederum mußte der ruhelose, abgehetzte Fürst in Fehden sich tummeln. Indessen war im Jahre 1314 Albrecht der Entartete zu Erfurt im Elend gestorben; 1316 starb Friedrichs Vetter, Friedrich der Kleine von Dresden, und da er keine Erben hinterließ, so fiel sein Erbtheil Friedrich zu.

Um nun vollends seinen Landen Ruhe und Frieden zu verschaffen, wollte er auch die Raubritter überall bändigen und die Raubschlösser brechen. Das war keine leichte Sache. So bot ihm in Eckartsberga ein tapferer Ritter, Beringer von Scheidingen, einen langen hartnäckigen Widerstand, zuletzt aber mußte er sich ergeben und Eckartsberga wie Raspenberg wurden noch im Jahre 1321 zerstört. Den übermüthigen Albrecht Knut aber[1]), einen von den alten Räthen des entarteten Landgrafen, der auf eigene Hand Burgen im Lande zu bauen begann und dabei sich überhaupt mit den übermüthigsten, ja frechsten Gedanken trug, ließ er verdientermaßen enthaupten.

So hatte denn endlich der Fürst, dessen Leben wir bis dahin verfolgt haben[2]), Ruhe gestiftet, auch die letzten Feinde waren freidig überwunden und die Fehden, wie der Chronist sagt, zu einem guten Ende gebracht. Von der

1) Dörings thür. Chronik S. 382.

2) Dasselbe ist mit allen Belegen nach H. Döring gegeben.

Wiege an viel geprüft und in der Schule der Leiden geläutert, durfte er hoffen, seine letzten Jahre in Ruhe auf der Wartburg zu verleben. Hier sollten nun auch nach den ruhelosen Tagen und Jahren für ihn andere Fragen, sollte vor allem die Frage nach der Gewißheit der ewigen Seligkeit in den Vordergrund seiner Seele treten. Denn er war ein frommer Herr, eine von jenen echt deutschen Naturen, die bei aller Freudigkeit und entschlossener Keckheit doch in der Furcht des Herrn stehen. Der alte ehrenfeste deutsche Ernst, ihm von Natur eigen, war durch schwere Leiden nur noch gesteigert.

Und eben auf Wartburg zur Ruhe gekommen, wünschte er nun auch, daß die Predigermönche endlich ihr Spiel von den zehn Jungfrauen spielen möchten.

Denen kam der Wunsch gerade recht. Hätten sie das Spiel auch früher schon gern zur Aufführung gebracht: jetzt freuten sie sich, daß sie damit bis zur Ablaßwoche des Jahres 1322 hatten warten müssen. Sie freuten sich darüber nicht sowohl darum, weil sie nun voraussichtlich eine viel größere Menge Zuschauer hatten, sondern vornehmlich deshalb, weil sie nun mit diesem ernsten Spiele, mit dieser Opera seria[1]), grade am Vorabend des großen Ablaßfestes das Volk recht eindringlich warnen konnten, nicht auf den Ablaß, auf das sogenannte Seelgeräthe, die Seelenmessen, die Vermächtnisse und Stiftungen, zu vertrauen. Die fünf

1) Ludwig Bechstein nennt das thüring. Mysterium von den zehn Jungfrauen in seinem Sagenbuche sogar „die großartigste Opera seria alter Zeit" — und wer wollte ihm widersprechen?

thörichten Jungfrauen konnten da zeigen, wie auf ein solches Vertrauen eine ewige furchtbare Enttäuschung folge. Die Zeit, in welche das Spiel fällt, müssen wir uns nothwendig näher betrachten.

III.

Es war die Zeit, in welcher das Verlangen nach dem reinen Worte Gottes sich schon hier und da regte und oft mächtiger regte, als man heutzutage zu glauben gewohnt ist. Wie konnte es auch anders sein bei dem Sündenbewußtsein, welches jene Zeit in viel tieferer und stärkerer Weise hatte, als die moderne, die vom Schrecken über die Sünde nichts weiß. Freilich erst Luther hat die Frage vollgültig beantwortet: Wie werde ich meiner Seligkeit gewiß? Aber gerungen haben nach dieser Gewißheit Tausende vor ihm. Die Gewißheit aber ist nur in der Wahrheit und die Wahrheit nur in dem Worte der heiligen Schrift, und so begann man schon im 13. Jahrhundert Perikopen der Evangelien ins Deutsche zu übertragen und Verdeutschungen aus der heiligen Schrift waren mehr als die Kirchenobern glaubten gestatten zu dürfen, in den Händen der Laien und in der Mitte des 13. Jahrhunderts erhob sich die Predigt neu und höher als je bisher, nicht durch die Priester, sondern durch Mönche jener Orden, die inzwischen (1208 und 1215) sich gebildet und das Priesteramt der Predigt erworben hatten, der beiden Orden des heiligen Franciscus und des

heiligen Dominicus, durch die Bettelmönche, die zugleich ihr Ursprung und ihre Weise zu leben dem Leben des Volkes näher und mitten in dasselbe hineinstellten. Sie erst gaben der deutschen Predigt Verständlichkeit, Anwendbarkeit, Eindringlichkeit für Alle und zumeist für den gemeinen Mann. So Konrad von Marburg, dem das Volk so zudrang, daß er oft im Freien predigen mußte, so Johannes Freund, dessen Predigten es wohl verdient haben, so viel gelesen und so oft wieder abgeschrieben zu werden. Er schrieb u. A. auch ein viel gelesenes „Gespräch zwischen dem Jünger und dem Meister über das Abendmahl". Von seinen Predigten sind fünf Handschriften noch erhalten; sodann predigte der größte und berühmteste Prediger der Zeit Berthold Lech aus Regensburg, ein Bruder des Franciskanerklosters dieser Stadt, unbehindert durch todtes Wissen, frei in seinen Auslegungen und Anwendungen, verständig, gemüthreich, kirchlich fromm im Sinne des Volkes und seines Ordens. **Schon er eiferte stark und scharf gegen betrügerischen Ablaßkram.** Liebreich und streng, ein Lehrer nicht sowohl des Glaubens als der Bethätigung desselben, wahrhaft ein Redner, doch ohne Bewußtsein von den Künsten der Rhetorik und recht ein Prediger des Volks, predigte er seit dem Jahre 1250 wandernd durch ganz Deutschland hin, weshalb man ihn auch den „lantbrediger, pruoder Berchtold den guot saelig lantbrediger" nannte, in einer Sprache, die mit Beflissenheit sich der angebornen mundartlichen Schranken entäußerte. Tausende versammelten

ſich um ihn („menig tusent mendsch hort ze zürich vor der stat", ja nach der Augsburger Chronik zum Jahre 1250 plus quam LX milia, nach einer Oeſtr. Chronik zum Jahre 1662 CC milia). Er predigte meiſt im Freien von einem Baume wohl oder von einem Thurme (in campis et in insulis et super eminentia propugnacula, wie die Oeſtr. Chronik ſagt), damit ihn all die Tauſende ſehen und verſtehen konnten. Sein Tod zu Regensburg im Jahre 1272 ſchien ein chronikwürdiges Ereigniß, noch lange nach ſeinem Tode feierte ihn Frauenlob im Gedichte. Die ſpätere Zeit verglich ihn mit dem heiligen Antonius von Padua und ſeine Predigten wurden, ſo ſchwer das auch war, dennoch in Schrift gefaßt und geſammelt und immer wieder abgeſchrieben. Bertholds Lehrer im Ordenshauſe zu Regensburg, dann ſein Gefährte auf jenen Predigtwanderungen war Bruder David von Augsburg, ebenda geſtorben ein Jahr vor dem Tode des Schülers. Er bildet den Uebergang zur deutſchen Myſtik, jener ernſten, tiefen, ſchwungvollen, poetiſchen Proſa. Dieſe Myſtik des 14. Jahrhunderts mit ihrem Ringen auch das Tiefſte treffend und klar, auch das Abgezogenſte deutſch zu ſagen iſt u. A. auch Luther zu gute gekommen. Traten nun vorher bei jener Art der Predigt die Franciskaner in den Vordergrund, ſo bei dieſer — was bei unſerem Spiel ſehr zu beachten iſt — die **Dominikaner**, die als Prediger und zugleich als die ſogen. lesemeister der Schulen in deutſcher Predigt wie in deutſcher Abhandlung wirkten, ſo zumal in Köln, wo vor einem Jahrhundert

ihr großer Ordensbruder Albertus Magnus, Graf v. Bollstädt, Bischof von Regensburg, der Lehrer des heiligen Thomas von Aquino, bis zu seinem Tode (1280) gelehrt und gewirkt hatte[1]). Hauptanfänger und Leiter der neuen Zeit ist der bekannte Meister Eckard, der zuerst in Straßburg, dann bis zu seinem Tode (vor 1329) ebenfalls in Köln lebte und predigte. Seine Schule war groß und groß die Wirkung auf die Laienwelt. Es kam über diese ein Drang nach dem allgemeinen Priesterthum nnd über die Ungelehrten ein Drang nach der Weisheit, die höher ist als Gelehrsamkeit. Gerne griff wer nur deutsch verstand nach deutschen Büchern über Dinge des Glaubens, unbeirrt durch den Widerspruch der Kirche. Dann wirkte in dieser Zeit der geheimnißvolle Bund der Gottesfreunde, die sich wohl von der herrschenden Kirche sonderten, aber nicht des geoffenbarten Glaubensgrundes überhoben: sie waren etwa deutsche Waldenser, aber eben deswegen Brüder des freien Geistes, zu denen auch Eckard zu zählen ist. Das geheime Oberhaupt dieser Gottesfreunde war Nicolaus v. Basel. In Verbindung mit ihnen, die mit der Mystik doch beim Glauben, ja selbst in der Kirche verharrten, stand

1) Vgl. über ihn u. A. Leos Vorlesungen über deutsche Geschichte III, 720 ff.: „die Entwickelung und der Ausbau seines Geistes ist ein Werk so colossal und doch bis auf einige weniger gut gefugte Theile sowohl gegliedert, fast wie der Dom zu Cöln, dessen Plan man ebenfalls seiner Autorschaft hat zuschreiben wollen. Wie in dem Cölner Dome die mittelalterliche Baukunst, so erscheint in dem wissenschaftlichen Ergebnisse des Albertus die mittelalterliche deutsche Wissenschaft in ihrer organischesten Vollendung".

vor Allen Johannes Tauler von Straßburg, geb. 1290, geſt. 1361, in ſeinen Predigten wie in ſeinen Erbauungsſchriften ſchlicht und erbaulich, erwärmend durch ſchichte Milde, der Verfaſſer der „Nachfolge des armen Lebens Jeſu“. Ausgaben ſchon in der Zeit des beginnenden Buchdrucks[1]) haben ſein Anſehen von der alten Kirche auf die neue fortgeerbt. Ihm zunächſt ſteht Heinrich Suſo, eigentlich Heinrich von Berg, Dominikaner zu Conſtanz, dann zu Ulm und hier geſtorben 1365, der „Minneſänger in Proſa“. Endlich gehört dem 14. Jahrhundert noch an das Buch „Eyn Deutsch Theologia“, welches Luther, im Jahre 1516 ſein erſter Herausgeber, nicht genug leſen und empfehlen konnte.

In dieſe Zeit nun, von deren geiſtigem, vorreformatoriſchem Ringen die obige gedrängte Darſtellung[2]) uns einen Begriff geben mag, fällt das Spiel von den zehn Jungfrauen. Wie beim einzelnen Menſchen die vorbereitende Gnade pädagogiſch ihr Werk treibt, ſo hat ſie dieß ihr ſtilles, göttlich großes Werk zweimal an unſerm deutſchen Volke geübt: zuerſt ward es für die Aufnahme des Wortes Gottes vorbereitet in den Jahrhunderten des deutſchen Heidenthums, das dem Chriſtenthum nicht ſelten auf halbem Wege entgegen kam; zum andernmal für die Predigt des Evangeliums von der freien Gnade Gottes

1) Erſte Ausgabe ſeiner Predigten. Leipzig 1498.

2) Dieſelbe iſt mit allen Belegen nach Wackern. L. G. 319 ff. gegeben. Dort leſe man weiteres nach.

in Chriſto in den letzten, der Reformation vorhergehenden Zeiten. Wie Iſrael ſo iſt das deutſche Volk zuerſt unter das Geſetz gethan; in der Geſetzeskirche des Mittelalters iſt jenes ſtarke tiefe Sündenbewuſtſein erwacht, das uns in ſo mannigfachen Erſcheinungen entgegentritt. In der Zeit, in welche unſer Spiel fällt, war jenes Geſchlecht durch das Geſetz erzogen das nach Gott fraget, das da ſuchet ſein Antlitz (Pſ. 24, 6) und überall war man im Begriff dem König der Ehren, dem Heiland und Nothretter Jeſu Chriſt die Thore und die Thüren in der deutſchen Welt weit und hoch zu machen. Dieſe Beſtrebungen gehen bald geheimer, bald ſichtbarer, bald reiner, bald getrübter, von der Zeit des Franciskanerbruder Berthold Lech, der ſchon ſcharf gegen betrügeriſchen Ablaß auftrat, bis in die Zeit des Dominikaner Meiſter Eckard, wo der Drang nach dem allgemeinen Prieſterthum erwacht, von da durch die Zeit der Myſtik bis zu dem Predigermönch der die Nachfolge des armen Lebens Jeſu ſchrieb und bis zu dem Prieſter im Deutſchordenshauſe der deutſchen Kaiſerſtadt, bis zu dem „Frankfurter", wie ſich die „Theologia deutſch" ſelber nennt, bis zu dem Buche von der Gottwerdung des Menſchen, welches den Kern der gläubigen Myſtik in ſich aufnehmend und die alte Zeit abſchließend, aus der deutſchen Geſetzeskirche in die evangeliſche überführt. In allen hier hervortretenden Beſtrebungen aber waltet der Geiſt Auguſtins, der in Luther wieder ganz erwachte. Alle die genannten Beſtrebungen: der Eifer gegen den Ablaß, das Hervorheben des recht

verſtandenen allgemeinen Prieſterthums, wie der Nachfolge des armen Lebens Jeſu, ſo wie eine geſunde, mit dem deutſchen Gemüthe ſo verwandte Myſtik (vgl. u. a. Luthers Erörterung der myſtiſchen oder allegoriſchen Auslegung der heiligen Schrift zum 1. Cap. des 2. Buches Moſis, vom Jahre 1524) — lauter Conſequenzen der Lehre Auguſtins, nur mit der Vermeidung der von der Kirche ſelbſt verworfenen auguſtiniſchen Abwege — alle die genannten Beſtrebungen culminirten in Luther, in welchem das auguſtiniſche wie das deutſch-mittelalterliche Sündenbewuſtſein, die Reue und der Schrecken über die Sünde auch keine Doctrin, ſondern die lebendigſte, perſönlichſte Erfahrung war. In ihm, dem armen Auguſtinereremiten, ſollte alles was bis dahin vom auguſtiniſchen Geiſte ſich geregt hatte, als lebendige Erfahrung nicht durchdacht, ſondern erlebt werden. Suchen wir aber nach einem vorlutheriſchen Zeugniß von eben dieſen Beſtrebungen und Strömungen, ſo wird ſich kaum eins finden laſſen, in welchem ſie allſeitig ohne daß nur eine fehlt (Ablaß, allgemeines Prieſterthum, Nachfolge Jeſu, myſtiſche Schriftauslegung), ſo hervortritt als in dem 1322 von Auguſtinern aufgeführten Spiele von den zehn Jungfrauen. Während in dem kirchlichen Leben acht bis neun Jahrhunderte lang die Frage nach der Gewißheit der Seligkeit immer wieder hervorgetreten und nie genügend d. h. die erſchrockene Seele tröſtend beantwortet war, während an dieſer Ungewißheit, an dieſem Suchen nach der „Gerechtigkeit die vor Gott gilt" auf den

unzähligen Wegen der Askese, der Satisfactionen, der Fürbitte, der mystischen Versenkung in Gott (Vergottung genannt) das ganze Mittelalter krankte,[1]) so betritt diese Opera seria fest und bestimmt den evangelischen Heilsweg, auf welchem man hinan langt an die Gewißheit der Seligkeit. Die heilige Pädagogik Gottes hatte die Kirche so lange in dem ernsten Ringen festgehalten damit die Erfahrung Raum gewinne, es hänge die Seligkeit sammt der Gewißheit derselben einzig ab von der rückhaltlosen Annahme und dem lebendigen Ergreifen der freien Gnade Gottes in Christo. Diese Erfahrung hat allerdings in eminenter Weise Luther gemacht, aber schon das vorliegende große thüringische Mysterium der Dominikaner, am Fuße der Wartburg am Vorabend des großen Ablaßfestes gegeben, betritt und zeigt nicht nur im Allgemeinen den evangelischen Heilsweg, sondern protestirt auch thatsächlich und laut gegen den Ablaß, betont das allgemeine Priesterthum der Christen, sammt der Nachfolge des armen Lebens Jesu und übt selbst eine berechtigte Mystik, ohne daß sich damit die Dominikaner — sowenig wie Luther das that — von der katholischen Kirche lossagen.

In wahrhaft katholischer Weise predigen hier Jünger Augustins — und zwar im bewußten Gegensatze zu den Franciskanern, die auch in Eisenach ein Kloster hatten — daß kein Mensch sich selber, daß kein Bruder den andern

1) Vergl. Vilmar die Reformatoren. Frankfurt 1869.

erlösen könne, daß vielmehr nur durch Ergreifen der Gnade Gottes und durch lebendige Aneignung des Verdienstes Jesu Christi der Mensch dem ewigen Verderben entrissen werden könne. Die Franciskaner dagegen glaubten fest an die behauptete Kraft des Ablasses, der sogenannten Seelgeräthe, der Fürbitte der Heiligen, zumal der Jungfrau Maria, eine Fürbitte die in diesem Spiel als eine rein vergebliche dargestellt wird, wenn Christus zur Maria spricht:

Kämst du mit allen Engeln überein:
ihr mögt doch keinen Sünder befrein.

Man bedenke was das Wort in jener Zeit bedeutete. Es mußte als die ärgste Ketzerei erscheinen. Wie sehr mochte es den Franciskanern also zuwider sein daß die Dominikaner mit ihrem Spiel von den zehn Jungfrauen und noch dazu am Vorabend des Ablaßfestes das Volk so an alle dem irre machten was die Kirche als unumstößliche Wahrheit lehrte; ja daß sie sogar schließlich ein ewiges furchtbares Entweder—Oder; einen ewigen Himmel, oder eine ewige Hölle in Aussicht stellten und kein Fegefeuer dazwischen. Hiermit geht das Spiel sogar über Luthers Anfänge weit hinaus und berührt sich, wie wir später sehen werden, mit der Lehre der Schmalkalder Artikel. Ob man vorher außerhalb des Kreises der Augustiner Kenntniß von dem ketzerischen Inhalt des Stückes gewonnen hatte? War das der Fall, so kann man sich denken, wie gern die Herrn vom Franciskanerkloster die Aufführung hintertrieben hätten! Indessen das ging nicht

ſo leicht. Wollte doch der hohe Landesherr der Aufführung ſelber beiwohnen, war dieſe doch wenigſtens mit ſeiner Bewilligung gerade auf Sonnabend den 24. April angeſetzt: — da ließ ſich beim freidigen Herrn nichts mehr rückgängig machen.

IV.

Der verhängnißvolle Abend kam und durch die Straßen ſah man unter Vorgang des Praecursor und Proclamator, und bei der großen Menge Volk, das heute in Eiſenach war, diesmal wohl auch der Vialatores, der Wegräumer, die Maſſen ſich durch die Straßen der Stadt an der St. Georgenkirche und dem Barfüßerkloſter vorbei zur Rolle beim Thiergarten bewegen. Daß man das Spiel nicht in der Kirche aufführen wollte, hatte ſeine guten Gründe. Einmal hatte das geiſtliche Schauſpiel jener Zeit überhaupt ſchon aufgehört ſich auf die Räume der Kirche zu beſchränken, ſodann aber war morgen Ablaßfeſt und die in der St. Georgenkirche jedenfalls ſchon beſorgten Zurüſtungen mußten der Aufführung des Spiels hinderlich erſcheinen. Endlich aber paßte der Inhalt deſſelben theilweiſe nicht in die Kirche. Sollte doch da nicht nur die Thorheit der fünf Jungfrauen, nicht nur der Markt mit ſeinen Kaufläden, ſondern ſchließlich auch die Hölle dargeſtellt werden. Ein Spiel, das ſo *eigentlich* wie dieſes, vom Himmel durch die Welt zur Hölle führte, in der Kirche zu geben, widerſtrebte dem chriſtlichen Gefühle jener Zeit. Wie viel beſſer

eignete sich dazu in jeder Beziehung das große Mangehaus, die Rolle.

Zu einer Kasse um Billete zu kaufen brauchte sich das Volk damals nun nicht erst durchzuschlagen, denn dazumal galt eben der Spruch: wir wellen gerne ein osterspil, das kost nicht vil, nämlich gar nichts. Das Volk strömte in das große Haus und füllte es völlig. Am Vorabend des Misericordias-Sonntags, in Erwartung des ernsten Spiels, war es wie selten sonst in der rechten Gemüthsverfassung. Es war nicht ein Publikum wie das, von dem der Dichter den Theaterdirector sagen läßt:

Sie sitzen schon mit hohen Augenbrauen
gelassen da und möchten gern erstaunen.
Ich weiß wie man den Geist des Volks versöhnt,
doch so verlegen bin ich nie gewesen;
zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
allein sie haben schrecklich viel gelesen.
Wie machen wirs daß alles frisch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig sei?

Dieß Volk hatte nicht erschrecklich viel gelesen, es war ein arbeitendes, nicht ein lesendes, nach der Gewißheit der Seligkeit fragendes Publikum, kein blasirtes Volk das die Langeweile treibt, es kam nicht her vom übertischten Mahle und keiner kam vom Lesen der Journale. Und was den Theaterdirector, den regens[1]) betraf, so war er nur für

1) regens Hpt. 3, 482 ff. Pichler 15. 118; rectores Fichard 3. 133 fg. 152.

dieß eine Spiel bestellt und brauchte weder für Putz, noch für eine Gage zu sorgen, noch Complimente mit dem Dichter zu drechseln, sondern nur das Zuschauergewühl zu beschwichtigen, zur geschichtlichen Erklärung etwa einige Eingangsworte zu sprechen[1]), die Spielenden zu ordnen und zu benennen.[2]) Hatte der Dichter des Spiels — sein Name ist uns nicht erhalten, aber sicherlich war es ein Bruder des Dominikanerklosters in Eisenach und spielte wohl auch selbst, vielleicht als der Primarius mit — nun auch hier eine große bunte Menge vor sich, die ringsum theils saß, theils stand,[3]) so war es doch nicht jene, bei deren Anblick uns der Geist entflieht, nicht jenes wogende Gedränge, das wider Willen uns zum Strudel zieht: es folgte gern zur stillen Himmelsenge, wo nur dem Dichter reine Freude blüht. Der Dichter dieses Spiels von den zehn Jungfrauen hatte nicht zu befürchten, daß des wilden Augenblicks Gewalt verschlingen werde, was ihm in tiefster Brust entsprungen war. Es sollte dies Stück, das wohl auch durch Jahre durchgedrungen, jetzt in vollendeter Gestalt erschien, wie wir sehen werden, unverwischlich tiefe Eindrücke,

---

1) Daher auch qui proponit ludum Fdgr. 2, 285. expositor ludi Mone 109.

2) Vgl. Wackernagel L. G. 309. Mitunter benennen sich auch die Personen selbst: Mone 110. 145 ff. 1, 143 ff. 273 ff. Pichl. 121 ff. Hpt. 3, 493.

3) Vgl. bei Wackernagel L. G. 309 den circulus Mone 29. 112. Hpt. 3, 501. Einzeln oder gruppenweise auf erhöhten Gerüsten, welche burg, (Mone 21 fg. 2, 184), castrum (Mone 104 fg. Hpt. 3, 495 fg.), palatium (Mone 54 fgg. 118) heißen.

es sollte für Zeit und Ewigkeit tiefe Wirkungen hinterlassen und an ihm sollte sich, wie später die Geschichte der Handschriften zeigen wird, überaus herrlich das Wort erfüllen:

„Was glänzt ist für den Augenblick geboren,
das Echte bleibt der Nachwelt unverloren."

Dafür sorgte eine höhere Hand; dieselbe freundliche Hand Gottes, die immer über unserem deutschen Volke, auch über den von undankbaren Menschen oft schmählich vergessenen Denkmälern seiner Literatur waltete. Dank ihr! daß auch die paar Blätter, auf denen das Stück geschrieben stand, der Nachwelt unverloren blieb.

Als alles Volk versammelt war erschien auch der Landgraf. Er kam aus dem Landgrafenhofe, seinem Absteigequartier, von welchem ein bedeckter Gang zur „Rolle" hinüberführen mochte.[1]) Alle begrüßten den tapferen frommen Fürsten, dessen Seele nach so manchen ruhelosen Tagen und Jahren, und so langem Ungemach nun andere Fragen bewegten. Er, der tapfere Kreuzträger, war nun unangefochtener freier Herr auf Wartburg, auf derselben Wartburg, wo er einst im Kerker zum Troste sich das Kreuz in die Wand gegraben hatte. Wie viel lag dazwischen! Wie hätte es anders sein können, als daß alles Erlebte ihn freudig und ernst zumal stimmte? Diesen Eindruck der Freudigkeit und des Ernstes machte seine ganze Erscheinung.

---

1) Wartburg-Bibl. I, 36, wie im J. 1562 ein bedeckter Gang aus diesem alten Residenzhause in die Georgenkirche erbaut wurde.

Als der Fürst das Volk, das mit sichtbarster Theilnahme zu ihm aufsah, freundlich gegrüßt und die ganze versammelte Menge überschaut hatte, besah er sich die hohe breite Bühne die hergerichtet war. Er bemerkte bald daß sie eigentlich aus drei Bühnen bestand, einer oberen, mittleren und unteren. Es war recht eigentlich ein „Bretterhaus". Auf der oberen Bühne sollten Christus, die Engel und Maria handeln, hier sollte auch das große Abendmahl stattfinden, zu welchem die klugen Jungfrauen abgeholt werden. Die mittlere Bühne, die mit der oberen durch Treppen verbunden war, sollte anfangs der Schauplatz sämmtlicher zehn Jungfrauen, später nur der der fünf Thörichten sein. Es war da u. A. der Marktplatz einer Stadt mit einigen Kaufläden dargestellt. Ein dritter unterer Raum war noch verdeckt. Es war die Hölle, aus der am Schlusse des Stücks die Teufel hervorkommen und die Verdammten zu sich hinab ziehen. Ein Raum der das Fegefeuer darstellte war nirgends zu bemerken; hier war nur Himmel, Welt und Hölle; wie im Faust so war auch hier der große Vorwurf des Stücks einfach der:

zu schreiten in dem engen Bretterhaus
den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
zu wandeln mit bedächtger Schnelle
vom Himmel durch die Welt zur Hölle!

Gewiß also eine Opera seria. Sie begann.

V.

Setzen wir uns im Geiste unter die Zuschauer, um wenigstens den Eindruck nachzuempfinden, den gleich der Eingang des Stücks machen mußte, um nachher die Wirkung des Ganzen, von der die Geschichte uns meldet, mitfühlen zu können. Das Volk saß da in freudigem Erstaunen, als nun Christus, Maria und eine Engelschaar auf der oberen Bühne des Bretterhauses erschienen und das Schauspiel mit dem göttlichen Wort und Zeugnisse eröffneten, indem sie das einfach mächtige Testimonium Dei sangen, jenen Preis der göttlichen Offenbarung aus dem 19. Psalm (V. 8—11), in welchem allemal die erste Zeile, welche hier Christus sang, die göttlich großen Eigenschaften der Gesetzesoffenbarung, die zweite, von Maria und den Engeln gesungen, die göttlich großen Wirkungen der lebendigen Aneignung kurz und kräftig hervorhebt. Darnach traten die zehn Jungfrauen singend von beiden Seiten der Mittelbühne auf und wie ein gewaltiges Triumphlied ertönte, von Posaunenklang und Harfenspiel begleitet das „Regnum Dei", welches die Zuschauer wie mit einem Male in die Zeit der Wiederkunft Christi versetzte, in die Zeit wo erfüllt wird alles was geschrieben steht, wo alle Reiche dieser Welt des Herrn und seines Christus geworden sind. Das feste zuversichtliche, triumphirende „Amen, Halleluja", mit dem das sogenannte Regnum Dei beantwortet ward, ging durch Mark und

Bein und mancher der unter dem Luſt- und Laſtgetriebe dieſer Welt lange nicht der Wiederkunft Chriſti gedacht, ſah ſich mit einem Male an jenen großen Tag der Angſt und Wehen verſetzt, und gedachte an das was ungefähr 100 Jahre früher von Thomas von Celano geſungen war:

Iudex ergo quum sedebit
quidquid latet apparebit,
nil inultum remanebit.

Quid sum miser tunc dicturus,
quem patronum rogaturus,
quum vix justus sit securus?

Schrecken über die Sünde und verlangende Sehnſucht Theil nehmen zu dürfen am Abendmahl des Lammes, bemächtigte ſich der Gemüther. Da erklang ſolcher Sehnſucht entgegenkommend das große Invitatorium und erinnerte die Zuhörer daran, daß die Zeit der Berufung noch nicht geſchloſſen ſei. Noch konnte man ſich bereiten und manch erſchrockenes Herz athmete wieder auf —: „mihi quoque spem dedisti“. Ja als der Chor ſchwieg trat Chriſtus ſelbſt mit erhobenen ſegnenden Händen hervor und ſang mit dem Ausdruck unendlicher Liebe die Worte der Einladung: Siehe es iſt alles bereit, kommet zur Hochzeit!

Darauf wandte er ſich zu einem Engel und ordnete ihn als Boten an ſeine „holden Freunde“ auf Erden ab. Er nannte ſeine Getreuen ebenſo wie der alte germaniſche

Gefolgsherr ſeine Gefolgſchaft, das Comitat, das Geſinde nannte. Der Engel ſollte ihnen ſagen, daß ſie ſich bereit und geſchmückt halten ſollten auf ſein Kommen; ſie möchten um ſeines Namens willen nur alle Schmach der Welt tragen: er werde ihnen alles Leid mit tauſendfältigem Lohne aufwiegen.

Das war der Inhalt der Worte, die der Herr ſo liebreich und in deutſcher Sprache, für Alle gleich verſtändlich ſprach. Ja man hörte hier recht den deutſchen, den thüringiſchen Chriſtus, der zu Allen, auch den Unmündigen recht verſtändlich und eindringlich in ihrer Sprache redete. So nannte er das große Abendmahl und die himmliſche Freude, zu der er einlud, meine große „Wirthſchaft“.[1]) Indem das Volk hier wie auch ſonſt oft in den Predigten in und außer der Kirche (ſ. o.) ſeine eigenſte Sprache hörte trat ihm nicht nur alles ſo viel näher, ſondern der Herr, der ſeiner Majeſtät damit nichts vergab, erſchien ihnen ſo vollends als der barmherzige deutſche Heiland.

1) Wie „Wirthſchaft“ auch ſonſt das h. Abendmahl und die himmliſche Freude bedeutet, darüber vgl. Schmeller 4, 164. Ich sage dir lob unde gnâde daz du mich gesattet hâst mit dîn selbes versche und bitte dich daz mich disiu wirtscaft erlôse von disses libes angesten. Diemer 382, 27. dâ diu wirtschaft bereit ist und der priestir unsern herren niuzit, bihteb. 88. got herre! wie stêt des menschen sin, der dîner wirtschefte niht geruochet, Renner 5022. Daz wir nâch disem libe besitzen die êwigon wirtschaft. Griesh. pred. 2, 22. sitzent ob dem tische der êwigon wirtschaft, das. 126. er vuorte sie mit im dô hin zer êwiclichen wirtschaft Barl. 91, 1. ezzit unde trinket die êwigen wirtschaft ân ende. M. H. W. B. III. 750.

Der angeredete Engel hatte ehrerbietig und mit Wonne den Auftrag angehört um ihn sofort zu vollziehen. Man sah es ihm an, wie es ihm eine Freude war ausgesandt zu werden zum Dienste derer die ererben sollen die Seligkeit. Ein anderer Engel, von derselben Freude beseelt, schloß sich ihm an und so wallten die Beiden wie Brüder Hand in Hand hinab zu der mittleren Bühne, indem sie sangen:

Wachet und betet! Umgürtet die Lenden!
Tragt brennende Lampen in eueren Händen!

Dann legte der Engel, dem der Auftrag geworden, selbst ganz erfüllt von der Liebe Jesu, den Berufenen ihre Berufung vor. Seine Worte waren eine ebenso kurze als eindringliche Predigt; wie jede Predigt, die Heil und Fluch, Tod und Leben vorlegt, sofort entscheidend und scheidend wirkt, so wirkte auch diese. Freilich alle zehn Jungfrauen wollen Berufene sein, sie alle wollen Theil nehmen an der „großen Wirthschaft", aber mit Ernst und Selbstverleugnung sich rüsten, schon jetzt, alsobald sich rüsten und immer der Zukunft Christi gewärtig sein — das wollen nur die fünf Klugen. Die Andern wollen Gott und der Welt dienen, und weil ihnen bei solchem Leichtsinn die fünf Klugen ein fortwährender ebenso unbequemer als lauter Vorwurf sind, so scheiden sie sich von diesen Betschwestern und Tempeltretern[1]), um — ihre eigenen

1) tempeltrete, kapeltrete ist eine Betschwester, eine Kirchenläuferin, auch wohl tempelrynne genannt, vgl. das Spiel von der Auferstehung Christi bei Mone 945 ff.:

Wege zu gehen. Dieſe ihre eigenen Wege und den Leichtſinn in welchem ſie, die Thörichten, die ſelbſterwählten Wege ziehen, legt uns das Spiel ſelbſt dar. Selten iſt wohl der Leichtſinn der Verblendung ſo lebenswahr und treffend dargeſtellt wie hier. Vortrefflich — ſagte ein Beurtheiler[1]) — vortrefflich iſt die eintretende Rückkehr zu der leichtſinnigen Stimmung, aus welcher die thörichten Jungfrauen ſchon bis zur Verzweiflung aufgerüttelt ſchienen; vortrefflich, daß ſie wieder völlig beruhigt ſitzen und ſpielen, da der Bräutigam kommt und die klugen Fünfe zur Hochzeit holt. Pſychologiſch fein ausgeführt und in der dramatiſchen Steigerung vortrefflich iſt auch das Folgende. Wieder regt ſich da in einer der Thörichten die vorhin aus dem Sinn geſchlagene Sorge ums Oel und wird von der andern abermals beſchwichtigt; nun aber bemerkt mit Entſetzen die Dritte — ſie war ſchon vorher die erfolgloſe Warnerin — daß die Klugen bereits zu der Hochzeit eingegangen ſind. Die Vierte, die noch immer gutes Muthes geweſen, beruhigt auch jetzt noch und räth Gottes Barmherzigkeit mit Bitten zu rühren; die Fünfte, nicht ohne

---

Ach du alde tempeltrete,
daz ist alles din gerete,
daz iz myner frawen miszget,
daz sy myn here czu schlet.
wy, du alde tempelrynne,
daz dich der tufel fuere von hynnen!

1) Max Rieger, der Herausgeber der oberheſſ. Handſchrift, welche (V. 215—50) dieſe Partie allein hat, in der Germania X, 313.

ſtrafenden Spott über den ſpäten Rath, ſtimmt ihm lebhaft bei und nun folgt die Anrufung Gottes.

Wer poetiſche und pſychologiſche Feinheit, dramatiſche Zuträglichkeit und Wirkung zu ſchätzen verſtand, den mußte das Spiel in hohem Grade feſſeln. Das zuſchauende Volk verfolgte vor allem mit geſteigerter Spannung die ſelbſterwählten Wege der fünf Thörichten, jene Wege des Leichtſinns und der Verblendung, die hier ſo lebenswahr dargeſtellt wurden. Ob die fünf Thörichten auf dieſen Wegen wohl ſchließlich mit den Klugen doch noch zuſammentreffen werden, wie ſie ſo zuverſichtlich hoffen? Die Einen unter den Zuſchauern glaubten es mit der vierten Thörichten, die bis zuletzt guten Muth behielt, die Andern fürchteten, fürchteten immer banger mit der Dritten, der erfolgloſen Warnerin. Der Verlauf des Stücks aber zeigte in erſchütternder Weiſe, daß ſich bei der Einladung und Berufung ſeitens des Herrn, bei dem großen Invitatorium, das an Alle ergeht, eine Wegſcheide nach rechts und links eröffnet, von der ab die Wege nie wieder zuſammen führen. So war es auch hier. Da waren keine künſtlichen gewaltſamen Verbindungen gemacht, weder durch die unkirchliche Lehre von der ewigen Erwählung, noch durch die kirchliche von dem Fegefeuer und dem überfließenden Verdienſte der Heiligen. Es gingen die fünf Thörichten in ſehr bedächtiger Schnelle vom Himmel durch die Welt zur Hölle und das, wie nicht genug betont werden kann — gegen die Lehre der Kirche. Den fünf Thörichten konnte nichts von allebem mehr

helfen, was ſonſt nach der kirchlichen Lehre den Geſtorbenen noch zu gute kommen ſollte. Selbſt die Fürbitte, die wiederholte und dringende, der Maria wirkte nichts und half dieſe nichts ſo wäre es müßig geweſen, auch noch die Heiligen fürbittend auftreten zu laſſen.[1]) Als nun Maria, die fürbittende Mutter Gottes, ſelbſt vom Herrn mit den Worten abgewieſen war:

Kämſt du mit dem ganzen Himmel überein:
ihr könnt doch keinen Sünder befrein —

und als der Herr ein ſo gerechtes Gericht übt daß auch die Teufel ihn als gerechten Richter anerkennen müſſen; als endlich das letzte Wort der Verdammten ſelbſt, die ſchließlich — damit in den Zuſchauenden auch nicht der

---

1) Man kann alſo die Angabe der Chroniſten, welche von Vergeblichkeit der Fürbitte der Heiligen in dieſem Spiele berichten, nicht als einen Beweis für die Annahme geltend machen, daß die hiſtoriſch verbürgte Aufführung deſſelben, welcher Friedrich der Fr. beiwohnte, nicht nach den uns erhaltenen Handſchriften erfolgt ſei. Sehr richtig nimmt L. Bechſtein die Fürbitte aller Heiligen einfach als eine Metapher; er ſagt: Man konnte ſich Maria und eine Fürbitte derſelben nicht ohne die Unterſtützung der Heiligen denken, aber welche Schaubühne der Welt wäre groß genug alle Heiligen aufzunehmen? Der Dichter des Spiels, wie es vorliegt, bezeichnete und zwar abſichtlich die Heiligen kaum mit einem Worte, nur in einem Vers der Rede einer der thörichten Jungfrauen heißt es: „my sin ouch alle syne heylgen gehaz", allenfalls hätte der Chor eine Anzahl derſelben vertreten können, aber weder die Engel noch der Chor miſchten ſich in die Fürbitte; Maria allein iſt die bittende. Was ſollte auch die Fürbitte aller Heiligen helfen, wenn Chriſtus ſeiner Mutter, die ihn auf das allerrührendſte und allerzärtlichſte um Vergebung für die Sünderinnen anfleht, die Gewährung ihrer Bitte verſagt?

mindeſte Zweifel bleibe daß man laut gegen die Lehre der Kirche vom Ablaß, von der Fürbitte der Heiligen, vom Seelgeräthe proteſtire — mit herzzerreißender Wehklage ihren Umzug unter dem zuſchauenden Volke hielten, die Warnung war:

Ihr Freunde und Verwandten,
gebt nur kein Sühngeld her,
nicht Spenden und nicht Gaben,
das alles hilft nichts mehr.
Was man uns Gutes thäte
das wäre gar verlorn:
der Tod mehr hülfe uns als ein Seelgeräthe:
wir haben verdienet Gottes Zorn, —

da rief der Landgraf, auf deſſen Angeſichte man ſchon lange den tiefen Eindruck des Spiels leſen konnte — und er rief es ſicherlich aus dem Herzen mancher Zuſchauer heraus — im Tone der Verzweiflung und des bitterſten Unwillens: „Was iſt denn der Chriſten Glaube, oder was iſt unſere Hoffnung, hilft das nicht, daß Gottes Mutter, die Jungfrau Maria und alle Heiligen Gottes für uns bitten, — wozu dienen wir ihnen, oder warum ſollten wir ſie ehren, ſollen wir nicht Gnade durch ihre Fürbitte erwerben?“[1])

1) Adam Ursinus: Vnd einbildete das ihm vnd wart czumal czornig vnd sprach: was ist denn der christen gloube oder was ist vnsere hoffnunge, hilfft daz nicht, daz gottis mutter die junckfrau Maria vnd alle heyligen gottis vor uns bitten, worczu dienen

VI.

Wir wiſſen nicht, ob der Landgraf noch vor dem Schluſſe des Spiels die Rolle verließ, oder ihm bis zu dem „— ewiglich verloren", bis zu dem „Her zu mir!" beiwohnte, aber die Chroniſten berichten übereinſtimmend, daß er, auf Wartburg zurückgekommen, in einem troſtloſen Zuſtande des Zweifels, ja völliger Verzweiflung, fünf Tage lang blieb und daß die Mönche ihn vergebens durch die Deutung des Evangeliums, welches dem Spiel zu

---

wir ihnen, oder warumb sollen wir sie ehren, sollen wir nicht gnade durch ihre vorbitte erwerben. — Bei Mencken Script. rer. germ. 3. XXI.

Das Chronicon Sampetrinum: — marchio iratus recedebat, dicens: Quae est fides christiana, si peccator precibus b. Mariae dei genitricis et omnium sanctorum non potest veniam obtinere?

Johannes Rothe: — vnde do was lantgraue Frederich der freidiger keginwertig vnde sach vnd horte daz die funf torechtigin junevrowen dy sich hy vf ertriche mit ruwe vnde leyde (die Weißenfelſer Hdſchr. ſetzt hinzu: vnde mit gutin werckin) sumeten, vcz deme ewygin lebin geslossin wordin, vnde daz Maria vnde alle heyligen vor sy batin, vnde daz nicht en half, daz got syn ortil wandiln wolde. Do vil her in eyn czwifil vnde wart mit grozzeme czorne bewegit vnd sprach waz ist danne der cristen gloube wel sich got nicht obir vns irbarmin vmme bete marien vnde allir heyligen. Vnde ging czu Warberg vnd war czornig wol funf tage vnde die gelartin kunden eme kume besynnigen, daz her daz euangelium verstunt, vnde darnach so slug en der slag von deme langen czorne daz her dry iar czu bette lag.

Grunde lag, zu beruhigen ſuchten [1]). Man wies ihn darauf hin, daß ja noch die Zeit der Berufung ſei, daß erſt am jüngſten Tage über ewige Verdammniß entſchieden werde. Aber das Alles traf ja nicht die Sache um die es ſich hier handelte: von dieſer konnten die Auguſtiner nichts zurücknehmen. Dem Worte Gottes, nach welchem zuletzt ein furchtbares ewiges Entweder — Oder ſtattfindet, von welchem kein Ablaß, keine Fürbitte, kein Seelgeräth retten kann, konnten die Predigermönche nichts vergeben und das war es ja eben was den Fürſten ſo tief erſchüttert hatte. Wohl hatte auch er — wie konnte es anders ſein? feſt darauf gebaut. Nun ſollte das alles ſchließlich nichts,

1) Vnd bliebe also, ſagt Adam Urſinus, ynn grossem vnmuote vnd betruebunge wol funff tage. Vnd mit grosser arbeyt vnd vntersagen besynnete vnd beredete man ihn kaum, das diez erst geschehe an dem iungsten tage vnd nicht eher. Vnd darnach do achlugk ihn der schlag daz er lahm wart an eyner seytten vnd die sprache entfiele ihm daz man ihn vbel vernemen konte.

Ueber den Zuſtand des Landgrafen ſagt das Chronicon Sampetr.: Et hic furens secum per quinque dies, quinto die item sabbatho mane primo dicit marchionissa: Surge et fac escas praeparare jejunatibus pisces, non jejunantibus vero carnes, facque sacerdotem me expectare cum missa. Nam oportet me paulisper requiescere et dormire. At ille oculos aperiens, loqui non poterat. Nam morbo apoplexiae percussus semivivus jacuit, eademque per tres annos et dimidium quam maximum dolorem in infirmitate suae generosae conthorali, quem gemitibus ac fletibus quotidianis explicuit, facies laboravit. — Cf. Annales Reinhardsbrunnenses von Wegele.

gar nichts helfen, nun ſollte es auch kein Fegefeuer mehr geben, aus welchem die Seelen geläutert ſchließlich doch noch zur Seligkeit kämen. Und für das alles ſtand zum Zeugniſſe da das Wort Gottes ſelbſt. Wie bitter mußte dieſe zur Gewißheit ſich ſteigernde Erkenntniß dem thüringer Landgrafen ſein, wenn er an ſich —, wenn er an den verworfenen Vater dachte. Wäre er nun ein leichtſinniger Mann geweſen, er hätte den Glauben der Dominikaner für eitel Ketzerei erklärt und ſich nach Troſt bei den Franciskanern umgeſehen, die mit der Kirche das alles glaubten wogegen die Jünger Auguſtins in ihrer Opera seria vor allem Volk ſo laut proteſtiert hatten. Aber obgleich ihm ſein ganzer Troſt, mit dem er ſich für ſich und jedenfalls auch für die Seele ſeines Vaters bis dahin getragen hatte, nun hinweggeriſſen war, ſo ſah er ſich doch dem gewaltigen Gotteswort gegenüber nicht nach falſchen Tröſtern um, die ihm nahe genug waren. Die Franciskanerbrüder würden ihn ganz anders getröſtet haben als die Jünger Auguſtins es thaten. Sie konnten ihm nur ſagen „das diez erst geschehe an dem iungste tage vnd nicht eher", aber daß es geſchehe, daß ſie ihm — wenn auch nur im Spiele, doch die Wahrheit geſagt, davon konnten ſie nichts zurücknehmen und haben ſie nichts zurückgenommen. So dauerte denn der Zuſtand des Landgrafen, der an Raſerei grenzte, „wohl fünf Tage". Am Freitage, dem Todestage des Heilands[1]), ſchien die Schwermuth, die Ver-

1) — quinto die item sabbatho, ſagt das Chronicon Sampetrinum, es wird alſo eher der Freitag ſein als der Sonnabend, wie

zweiflung, die ihre dunkeln Fittige um ihn geschlagen, gewichen zu sein. „Laß Speisen bereiten", sagte er zu seiner Gemahlin, der Landgräfin Elisabeth[1]), „den Fastenden Fische, den nicht Fastenden Fleisch". Man kann sich denken, wie auf Wartburg während der traurigen fünf Tage Alle von dem Unglück des Landgrafen hingenommen waren, nun sobald die leidgestimmte und mit sich hadernde Seele aus ihrer dumpfen Schwermuth erwachte, wollte er selbst, daß Alle wieder äßen. Der Landgraf selbst erkannte die Zerrüttung der kranken Seele, der nöthiger ist ein Priester als ein Arzt. „Laß den Priester mit der Messe auf mich warten", befahl er seiner Gemahlin. „Ich muß mich ein wenig erholen und schlafen"[2]). Friedrichs Wille ward pünktlich befolgt. Als ihn die Landgräfin weckte, schlug er die Augen auf, konnte aber nicht sprechen und sich kaum bewegen. Ein Schlagfluß hatte ihn an Gliedern und Zunge gelähmt[3]). Ueber zweiundeinhalb Jahr blieb der einst so blühende und kraftvolle Fürst in jenem qualvollen Zustande

---

Döring annimmt. Dazu stimmt auch das Folgende; der Freitag war ja Fasttag.

1) Friedrich war zweimal verheirathet. Seine erste Gemahlin war Agnes, eine Tochter des Grafen Meinhard von Tyrol und Schwester Herzogs Heinrich von Kärnthen. Die zweite, Elisabeth, war die Tochter des Grafen Otto von Arnshaugk.

2) Chron. Sampetr.

3) Chronicon Sampetr.: morbo apoplexiae percussus jacuit. Joh. Rothe: — so slug en der slag von deme langen czorne daz her dry iar czu bette lag. Adam Ursinus: Vnd darnach so schlugk ihn der schlag daz er lahm wart an eyner seytten vnd die sprache entfiele ihm daz man ihn vbel vernemen konnte.

eines ſiechen Lebens ans Bett gefeſſelt, bis der Tod, wie es ſcheint ein ſanfter Tod, den von der Wiege an ſo mannigfach verſuchten grauen müden Held erlöſte. Die Verzweiflung hatte ſich in einen ſtillen Tiefſinn verwandelt, in jene unendliche göttliche Schwermuth, die nichts gemein hat mit der Traurigkeit dieſer Welt. Sein Todestag war der 16. November des Jahres 1324[1]). Er war 67 Jahre alt geworden.

Seine irdiſchen Ueberreſte empfing die St. Johanniskapelle im Katharinenkloſter zu Eiſenach[2]). Nach der Inſchrift am Fuße des Denkmals, das ihm dort errichtet ward, hat ein Meiſter Berthold den ſchönen Stein gehauen, auf welchem ſich des Landgrafen Bildniß befindet. Zwei Engel halten das Kiſſen, auf dem ſein gekröntes Haupt ruht; zwei andere ſtehen über jenem Kiſſen mit Rauchgefäßen; ihm zu Füßen aber halten zwei Ritter das thüringiſche und meißniſche Wappen, nebſt dem verſchiedenen Helmſchmucke. Friedrich iſt mit einem langen Gewande bekleidet und ſeine Rechte hält ein an den Leib gelehntes Schwert. Den Denkſtein umgiebt eine lateiniſche Inſchrift, in deutſcher Sprache etwa ſo lautend: „Hier ruht Friedrich, der Tugend Kind und des Friedens Freund, kaiſerlichem Stamm

---

1) Dies Datum iſt das richtige, wie — übereinſtimmend mit Tenzel in der Vita Friederici admorsi bei Menken — die (Wartburg-Bibl. I, 7) dargelegte Uebereinſtimmung des Grabſteins zu Reinhardsbrunn beweiſt.

2) Chron. Sampetr. Rothe: vnde wart begraben vor Ysenache czu sente katherynen in sente iohannis capellen. Ebenſo Adam Urſinus.

entsprossen. Glänzen möge auch dort dieser fromme Landgraf“[1]).

Einen so tragischen Ausgang, wie ihn das Spiel von den zehn Jungfrauen nahm, hatten die Dominikaner nicht geahnt. Es läßt sich denken, wie die Franciskaner denselben gegen die Dominikaner werden ausgebeutet haben. Soviel Mißbilligung aber auch das Stück einerseits gefunden: Andere werden es auch den Predigermönchen gedankt haben, daß sie und zwar noch vor dem Ablaßfeste ihnen den falschen Trost, mit dem sie sich trugen, hinwegzogen. Im Ganzen dachte man wohl darüber wie der Chronist Adam Ursinus, der in seinem Berichte sagt: Vnd da die thorichten 5 iunckfrauen verdammet worden, da thaten sie zumal kleglichen vnd erbermlichen vnd vnser liebe frau die mutter gottes vnd alle heiligen die bathen got vor sie. Aber es half nichts. Vnd diss war etwas czu hart vnd czu heftig gespielet, denn maria vnd alle gottis heiligen bitten vor keynen verdamten nicht denn sie wollen nichts anders denn das gott wyll. So wyll auch got czu dem iungsten gerichte nicht mehr barmherczig vnd gnedig seyn. Sondern er wyll eyn gestrenger rechter richter seyn. Aber darvor itzundt ynn dieser gegenwertigen czeitt wyll er vns gnedigk vnd barmherczig seyn. Denn wer sich mit seyner reue vnd buzze hier auff erdreich verseumet, der muss danach den schaden haben. Er buesse denn in dem fegefeuer.

1) Nach Döring.

Indeſſen auch der Glaube an das Fegefeuer[1]), die kirchliche Lehre vom Purgatorium konnte durch das Spiel bei Manchen wankend gemacht werden, wie auch Urſinus ſie in jener Wendung als eine zweifelhafte hinzuſtellen ſcheint. Die katholiſche Kirche lehrte und lehrt (Trientiner Concil Seſſ. 25, 3. December 1563), daß die Sünden vergeben werden nur unter Vorausſetzung zureichender Satisfactionen (Büßungen) und daß, wer dieſe Satisfactionen nicht vollſtändig leiſte, dieſelben im Purgatorium abbüßen müſſe, in dieſer Büßung aber durch die im Dieſſeits verbliebenen Kirchenglieder unterſtützt werden könne durch das ſogenannte Seelgeräthe, durch Meſſen, Almoſen, Gebete. Die evangeliſche Lehre, deren Angelpunkt hier wie überall die unzweifelhafte Gewißheit der Seligkeit iſt, in deren Augen mithin eine durch menſchliche Handlungen (Satisfactionen) bedingte Seligkeit eine ungewiſſe, dem Zweifel unterliegende Seligkeit ſein muß, lehrt eine an die gläubige Annahme des Verdienſtes des gekreuzigten Chriſtus in völliger Unbeſchränktheit und unbedingter Gewißheit gebundene Seligkeit; ſie lehrt eine volle Vergebung der Erbſünde (Zuſtandsſünde) ſammt allen Thatſünden; ſie lehrt eine Annahme des Menſchen im Ganzen der Perſon, durch Chriſtum, nicht eine Annahme einzelner Werke, noch eine Vergebung einzelner Sünden als ſol-

1) Der Ausdruck Fegefeuer iſt an ſich durchaus nicht plump und ungeſchickt. Er iſt = Reinigungsfeuer (ignis purgatorius), denn das Wort fegen bedeutet nichts anderes als urſprünglich rein machen und wurde in alter Zeit vom Blankmachen der Schwerter gebraucht.

cher: demnach ist bei ihr — und in diesem Punkte weicht sie fundamental von der katholischen ab — eine Abbüßung der Sünden neben der Vergebung unstatthaft, aber wo eine Vergebung der Sünden nicht gesucht noch erlangt worden, die Verwerfung, die Verdammniß gewiß und eine Reinigung von Sünden ohne Vergebung nicht möglich. **Alle kirchlichen Thätigkeiten, welche eine Einwirkung auf den Zustand der Abgeschiedenen bezwecken: Seelmessen, Almosen, Fürbitten u. dgl. schließt sie aus ihrem Kreise aus.**

Und auf diesen wahrhaft evangelischen Standpunkt, auf den Standpunkt der sogenannten Schmalkalder Artikel (1537) steht die am Fuße der Wartburg im Jahre 1322 gespielte Opera seria. Sie führte in der That, wie es wohl sonst nie zuvor noch nachher auf der Bühne geschehen ist, in sehr **bedächtiger** Schnelle vom Himmel durch die Welt zur Hölle — und nicht erst ins Fegefeuer.

Indessen Viele glaubten trotzdem auch fernerhin so fest an das Fegefeuer daß sie sogar für Eisenach den Ort desselben wissen wollten, nämlich „ynn dem grunde hinder Wartberg", wo sogar Friedrich der Hübsche, auch der Ernsthafte genannt, der Sohn des freidigen Landgrafen durch einen Meister der schwarzen Kunst untersuchen ließ, wie es um die Seele seines Vaters bestellt sei. Der Meister offenbarte ihm dann, daß seine Seele im Fegefeuer litt in jenem Grunde hinter Wartburg „under dem hindersten thurme". So meldet uns Adam Ursinus.

VII.

Der sagenhafte Ursinus wie die andern thüringischen Chronisten, sowohl der Verf. des Chronicon Sampetrinum (Sancti Petri vulgo Sampetr. Erfurtense), ein Zeitgenosse des freidigen Friedrich, als auch die Reinhardsbrunner Annalen und der Eisenacher Canonicus Joh. Rothe — sie alle gedenken des Spiels und seines tragischen Erfolgs mit so sichtbarer innerer Theilnahme, daß man sich nur wundern muß, daß keiner von ihnen den Text des Spiels, mit dessen Inhalt sie bekannt sind, auch nur auszugsweise wiedergiebt. Möglich, daß die Verbreitung des Mysteriums, das man „etwas czu hart vnd czu heftig gespielet“ im Andenken an seinen traurigen Ausgang nicht wünschte und von gewisser Seite her wegen der darin enthaltenen Ketzereien direct zu unterdrücken suchte; — der Text des fürstenmörderischen, ketzerischen Stücks blieb den Augen der Welt über 500 Jahre verborgen. Da veröffentlichte Friedrich Stephan, Rathsmann in dem thüringischen, vormals reichsstädtischen Mühlhausen, in seinen „Stofflieferungen für die deutsche Geschichte, besonders auch für die des Rechts, der Sprache und der Litteratur, Mühlh. 1846“, eine Beschreibung derjenigen Handschriften, welche von der Rathsbibliothek an das Gymnasium abgegeben worden waren. Darin waren auch zwei Spiele genannt, die er 1847 ebendort abdrucken ließ. Die Handschrift selbst wurde dann vom Gymnasialdirector Dr. Haun an

Ludwig Bechſtein, den deutſchen Sagenſammler und Alterthumsforſcher übermittelt. Sie enthält jene beiden Spiele und iſt nach der Beſchreibung Bechſteins Wartburg-Bibl. I, 10 ein Kleinfolioband in Holzdecken, die mit ſchadhaft gewordenem gepreßten Leder überzogen ſind, deſſen Verzierungen Lilien in rautenförmigen Schildchen innerhalb durch Linien gebildeter größerer Rauten zeigen, am Rande Roſetten. Die Ecken haben dünnen Metallbeſchlag, die Schließer ſind abhanden; 57 beſchriebene Papierblätter bilden den Inhalt. Auf der 2. Spalte des 45. Blattes beginnt das erſte Spiel, überſchrieben: Incipit ludus de beata katerina, und endet auf der 11. Spalte mit den Worten: Explicit ludus de sanctissima katerina sequitur de decem virginibus. Von dieſem zweiten Spiele ſtehen noch 12 Zeilen auf der Spalte, worauf daſſelbe noch 11 Spalten füllt, auf der dritten Spalte des 50. Blattes zu Ende geht. Die Handſchrift zeigt eine kleine, ſchwer lesbare, durchgängig mit Abkürzungen beſonders der lateiniſchen Sätze geſchriebene Minuskel.

Nachdem ſchon Friedrich Stephan im 2. Hefte ſeiner Stofflieferungen 1847 die beiden genannten Spiele zum erſtenmale hatte abdrucken laſſen — in der Einleitung zu dieſem Abdruck glaubt er, die beiden Spiele ſeien in Mühlhauſen entſtanden und aufgeführt —, gab Ludwig Bechſtein im Jahre 1855 in der Wartburg-Bibliothek den Urtext unſeres Spiels mit einem Vorwort, einer Auslegung und Uebertragung heraus. Nach ſeinem Dafürhalten iſt die Mühlhäuſer Handſchrift gleichzeitig mit der

Eisenacher Aufführung entstanden. Der Verf. des Dramas, der sich nicht genannt hat, ist wie aus der sprachlichen Form des Stücks mit Sicherheit geschlossen werden darf, ein thüringischer Dichter, wohl ein Eisenacher Mönch.

Gerade zehn Jahre nach dieser Veröffentlichung des Mühlhäuser Textes fällt die Veröffentlichung des Oberhessischen durch Max Rieger in Darmstadt in der Germania (X, 311 ff.). Das mit der Geschichte Thüringens so eng verknüpfte Drama fand Rieger hinter einem Gedichte von der heiligen Elisabeth, der Stammmutter des hessischen Hauses. Wie mag es nach Hessen und zwar zugleich mit jenem Gedicht gekommen sein? Darüber lassen sich natürlich nur Vermuthungen anstellen. Eine solche sei hier gewagt. Das so eng mit Thüringen verknüpfte Hessen wurde durch Friedrich den Freidigen noch fester mit Hessen dadurch verbunden, daß er, wie geschichtlich feststeht, seine Tochter Elisabeth mit dem Landgrafen Heinrich II. im Jahre 1321 vermählte[1]). Wie begreiflich ist es da, daß Elisabeth, die Tochter Friedrichs, einen großen Werth darauf legte, eine Handschrift des Lebens ihrer Stammmutter sammt einer des Eisenacher Spiels, an welches sich für sie so viele Erinnerungen knüpften, zu besitzen! Nehmen wir an, daß sie sich eine solche in der thüringischen Mundart verschaffte, so mag diese der oberhessischen Handschrift, die in oberhessischer Mundart abgefaßt und auf ihrer letzten Seite vom Sonntage Cantate 1428 datirt,

1) Tentzel I, 971, bei H. Döring.

also 100 Jahre jünger als die Mühlhäuser ist, zur Vorlage gedient haben. Die Mühlhäuser und die Oberhessische Handschrift sind nun u. A. auch darin verschieden, daß in dieser alle lateinischen Gesänge, Responsorien u. s. w. fehlen. Max Rieger will dies Fehlen der lateinischen Bestandtheile nun dadurch erklären, daß er sagt, es habe sich hier das deutsche Schauspiel schon auf eigene Füße gestellt. Näher liegt vielleicht die Vermuthung, daß diese Form des Spiels ursprünglich für eine Frau bestimmt gewesen — was sollten ihr die lateinischen Gesänge? Im weitaus größten Theile stimmt der Oberhessische Text mit dem Mühlhäuser überein, nur daß dort Einzelnes psychologischer ausgeführt und dramatisch gesteigert erscheint.

So wird die Verlegenheit ums Oel hier weiter ausgeführt als dort, so hat auch die Oberhessische Bearbeitung allein die oben erwähnte bei den thörichten Jungfrauen eintretende Rückkehr zu der leichtsinnigen Stimmung, dies und einiges Andere fehlt in der Mühlhäuser Handschrift. Diese dagegen hat allein die ganze Teufelsscene. Rieger nennt diese fremdartig und die Einheit der Handlung störend, aber sie hört sofort auf so zu erscheinen wenn man bedenkt, wie der Dichter uns in der That und ganz eigentlich vom Himmel durch die Welt zur Hölle führen will und daß gerade erst dadurch, daß selbst die Teufel die Gerechtigkeit des Richters anerkennen müssen, der Dichter die Lehre der Kirche vom Fegefeuer und der Verdienstlichkeit des Seelgeräthes am wirksamsten bekämpft. Das alles ist ebenso biblisch als durch die Anlage des Stücks gefordert.

Weit entfernt die Einheit der Handlung zu stören, erscheint diese grade hierin erst als vollendet und sicherlich hat das alles was Rieger hinwegwünscht, auf der „Rolle" zu Eisenach nicht gefehlt.

Wie nun Max Rieger selbst bemerkt: daß man beim Lesen der oberhess. Bearbeitung *nur den Stoff* im Auge haben müsse, wenn hier nichts fehlen solle, so erscheint mir dieselbe in der That, wie sie auch der scenischen Gliederung durch das vielbesprochene sile oder silete[1]) (schweig, schweiget) sammt aller doch auch sonst üblichen liturgischen Bestandtheile *entbehrt*, eben gar *nicht als für den Zweck der Aufführung* geschrieben, sondern als eine einfache, sehr gelungene poetische Bearbeitung, *eine Auslegung* des „byspels von den zehen juncfrauwen" auf Grund des thüringischen Mysteriums, vielleicht der Mühlhäuser Handschrift selbst, oder etwa einer Handschrift, welche sich möglicher (und wie mir scheint, wahrscheinlicher) Weise die an den hess. Landgrafen Heinrich verheirathete Tochter Friedrichs besorgen ließ. Möglich, daß in einer für die Landgräfin besorgten Handschrift alle lateinischen Gesänge und die Teufelsscenen fehlten, jedenfalls aber konnten, ja mußten diese wie jene füglich weggelassen werden und konnten statt dieser Ausfälle unbeschadet des Ganzen Erweiterungen anderer Stellen gegeben werden, sobald man nach einer (thüringischen, oder hessischen) Vor-

1) Es deutet allemal einen Scenenwechsel an und hiernach hat Ludwig Bechstein das Ganze auch scenisch gegliedert und diese Gliederung des Stücks ist wie die scenische Anweisung von mir in der Uebersetzung beibehalten.

lage nichts anderes als eine poetische Bearbeitung des byspels von den zehen juncfrauwen geben wollte.[1]) Man hatte dann in der That eben nur den Stoff im Auge, da fehlte für diesen Zweck nichts. Hätte der oberhessische Text als Grundlage der Aufführung dienen sollen, so hätte man sicherlich die scenischen Anweisungen, wie die liturgischen Bestandtheile ebenso wenig ausfallen lassen, als sie nun ausfallen durften, ja mußten.

VIII.

Wie dem aber auch sei — so ist, was Max Rieger a. a. O. selbst hervorhebt, so viel gewiß, daß die beiden abweichend ausgebildeten Texte des Spiels, die uns nunmehr vorliegen, jedenfalls für sein Fortleben und für seine Beliebtheit ein Zeugniß geben, das uns fast so viel werth ist, als die sichere Kenntniß seiner ursprünglichen Gestalt sein würde. Die Handschrift vom Jahre 1428, in oberhessischer Mundart geschrieben, bezeugt aber auch die örtliche Verbreitung des Spiels, trotz aller Bestrebungen, sie zu hindern. Eine solche verdient das große thüringische Mysterium auch in hohem Grade. Denn in der That,

2) Darauf dürfte auch die Ueberschrift der oberhess. Bearbeitung hindeuten, die sich auf Augustin bezieht (Sanctus Augustinus leid vns usz das byspelle von den zehen juncfrauwen etc.), so daß sie auch nur eine Auslegung oder poetische Bearbeitung der „gratia novi testam." wäre.

es ist so wie Rieger urtheilt, „es nimmt durch Einheit der Handlung und gute dramatische Entwicklung, durch einen in aller volksmäßigen Kunstlosigkeit edeln Ton, durch ächtes Gefühl und die Macht ergreifenden Ausdrucks eine hohe — ja wohl die höchste — Stelle unter den Denkmälern unserer alten dramatischen Literatur ein," von seiner cultur- und der hervorragend kirchengeschichtlichen Bedeutung ganz abgesehen, und Ludwig Bechstein wie Max Rieger haben sich um Geschichte, Literatur und Dichtung auch dadurch ein großes, nicht zu schmälerndes Verdienst erworben, daß sie die Mühlhäuser und oberhessische Handschrift veröffentlichten und uns in so einbringlicher liebevoller Weise nahe brachten.

Nach der Zusammenordnung beider Bearbeitungen ist hier das Spiel übertragen, so zwar daß ich allemal da dem oberhessischen Texte folgte, wo dieser stofflich mit dem Mühlhäuser parallel lief, indem er als der poetisch bessere erscheint. Was in jenem aber fehlt, gab ich nach diesem. Nur bei der Wiedergabe der liturgischen Bestandtheile habe ich mir wie auf S. 1, 2, 5, 9, 19 einige für das Ganze unwesentliche Abweichungen von Ludwig Bechstein erlaubt, wobei ich u. A. auch einige Verbesserungsvorschläge von Reinhold Bechstein benutzte, wie er sie in der Germania (XI, 168) gegeben hat. In seinem dort veröffentlichten „grammatischen und kritischen Nachtrage" macht derselbe und zwar zu Gunsten der oberhessischen Handschrift u. A. auch geltend, daß sie, nach einigen alterthümlichen Formen zu schließen, eine ziemlich weit

zurückreichende Vorlage haben müsse. Welches diese Vorlage gewesen und ob es die oben behandelte muthmaßliche Vorlage gewesen, darüber läßt sich zur Zeit nichts Weiteres sagen.

Derselbe Gelehrte betont in jenem Aufsatze auch die literarische Stellung des Stücks, die es innerhalb des deutschen Kirchendramas schon zum des Stoffes willen habe, indem es das einzige bis jetzt bekannte sei, welches für sich abgegrenzt eine Parabel des neuen Testaments dramatisire und daß es, vielleicht mit Ausnahme einiger empfindungsreichen Marienklagen alle anderen Dramen des M. A. an Schönheit, aber auch an Gewalt der Idee überrage. „Fühlen wir, so fährt er fort, nur einigermaßen den lyrischen Schwung und die erschütternde und für das Gemüth eines mittelalterlichen Menschen gewiß doppelt erschütternde Wirkung der gedankenreichen, wohlgeformten und schwungvollen Schlußstrophen — die übrigens gesungen wurden und denen das untergegangene Volksepos von Walter und Hildegunde die Form geliehen hat[1]) — dann erhebt sich die Wahrscheinlichkeit zur unumstößlichen Gewißheit, daß eben nur dieses Spiel es sein kann, welches jenes tragische Ereigniß veranlaßte."

Es verdient aber diese Opera seria einziger Art vornehmlich deshalb unsere ganze Beachtung und Liebe, weil sie ein so gewaltiges Zeugniß von einer reformatorischen

1) Vgl. Germania XI, 315.

Bewegung ist, die dazu wunderbarer Weise am Fuße desselben Berges erfolgte, wo Luther — und zwar genau 200 Jahre später — seinem deutschen Volke das Evangelium in deutsche Sprache übersetzte. Dort protestirte das Spiel von den zehn Jungfrauen, so laut nur protestirt werden konnte, gegen mißbräuchlichen Ablaß, gegen das Seelgeräthe, wie gegen das Fegefeuer, aber es protestirt nicht nur; es betritt und zeigt auch so deutlich und entschieden den evangelischen Heilsweg, daß man sich nur wundern muß, wie die Cultur- und Kirchengeschichte von demselben bis dahin so selten und so dürre dürftige Notiz genommen hat; sämmtliche Handbücher der Literatur-, Cultur- und Kirchengeschichte gehen über das thüringer Mysterium, falls sie es überhaupt erwähnen, so flüchtig hinweg daß man meist zweifeln muß, ob die Verfasser es je gelesen haben.

Wer aber in unserer deutschen Geschichte mehr als ein Spiel des Zufalls zu sehen gewohnt ist, der wird dem nachsinnen, daß da wo einst die großen Sänger der Hohenstaufenzeit, ein Walther, ein Wolfram, ein Reinmar ihre Lieder von der Gottesminne sangen; wo einst in jenem „Sängerkrieg" die hohe Kindeseinfalt des Eschenbachers die tiefste speculative, die fremde, die undeutsche und unheimliche Gelehrsamkeit gründlich zu Schanden machte; wo die heilige Elisabeth von Ungarn sammt ihrem Gemahl, dem treuen frommen Landgrafen Ludwig, um das Heil der Seele rangen und wo für sie nach des Gatten Tod Rudolf von Varila, der edle Schenke, das

ihr vom harten fürstlichen Schwager verweigerte Witthum mit freiem, unerschrockenen, strafenden Worte zurückforderte; daß da wo der von der Wiege an so vielgeprüfte Friedrich der Freidige in Angst um die Gewißheit seiner Seligkeit die dunkeln Tage und Jahre tiefster Schwermuth verlebte —; wo die schlichten Augustinermönche am Vorabend des Misericordiassonntages dem Volke nach bester Erkenntniß den Weg der Wahrheit zeigten, daß eben da der Ort war, wo 200 Jahre nach jenem Spiele Luther, der arme Augustinereremit, im Schrecken über die Sünde und in der Freude des in Christo gefundenen Heils, das Evangelium von der freien Gnade Gottes in deutsche Sprache übertrug, wodurch dann für Thüringen und weit über seine Berge hinaus ein Sonntag Misericordias Domini anderer Art anbrach als der am 25. April des Jahres 1322 war.

Wer überall auf die Wege achtet, die Gott mit unserm Volke gegangen ist, der hat eitel Lust daran, den wird auch das Spiel von den zehn Jungfrauen, das ja an sich schon so erbaulich ist, erst recht erbauen. Und so wünsche ich schließlich den Lesern nur, daß es auch ihnen zur Erbauung gereiche, zur Erbauung unseres allerheiligsten Glaubens, wie zur Erbauung der Liebe für unser deutsches Volk, des liebevollen Verständnisses auch für die sogenannte finstre Nacht des deutschen Mittelalters, die man so oft mit ringenden Händen betrachtet. Wohl war es Nacht, aber wie Uhland sagt, eine sternenhelle Nacht. „Ja! es war noch immer fida und viva

fides in Germanien! So lange dieſe fides ſtreng ausgehalten hat war unſer Volk das erſte in der Welt und mächtig ſogar in ärgſter politiſcher Verwahrloſung; und wenn ſie einſt ganz erlöſchen ſollte, wird man Germaniens Wappen zerbrechen und es ihr ins Grab nachwerfen; fange man übrigens an was man will" — in Kirche und Schule, ſtifte man Volkskirchen und confeſſionsloſe Schulen ſo viel man will. Das mag uns u. A. auch die Opera seria zeigen, die am 24. April 1322 zu Eiſenach auf der Rolle gegeben wurde und zwar wie für gewiſſe Leſer noch beſonders bemerkt ſei, nach dem Chron. Sampetr. „a clericis et a scolaribus!"

Parchim, Advent 1869.

Im Verlag von H. Wehdemann in Parchim erschien:

Christoterpe.

Fürs deutsche Haus

aus und nach deutschen Liedern und Sprüchen

von

Dr. Albert Freybe.

8°. 450 S. gebunden 1 Thlr. 15 Ngr.

Die Christoterpe ist ein Buch, an dem man sich täglich erquicken kann; lauter liebe duftige Blumen, Rosen und Nelken, Veilchen und Maiblumen und allerhand würzige Sträuße. Sie wollen zart behandelt sein, die lieblichen Blumen, in rohe Hände taugen sie nicht; auch darf man sie nicht immer in der Hand tragen, sondern muß des Morgens oder des Abends hingehen und sich eine Blume brechen, hier eine, da eine und mit dem süßen Duft muß man dann einschlafen und seine Seele Gott dem Herrn und Seiner heiligen Engel Schutz befehlen.

Wenn man die Freude an dem Herrn Jesus sieht, die unserer Väter Herzen fröhlich machte und die tausend Stimmen hört, die mit treuherzigem, hellem Lied Sein Lob verkünden und Seine Thaten preisen, so dringt die laute Klage aus dem Herzen: wie ist doch unser Volk abgefallen von dem Herzoge seiner Seligkeit. — Luth. Kirchenzeitung 1869. Nr. 8.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

FEB 23 '59 H

NOV 4 '60 H

NOV 18 '60 H